Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 21 Marburg i. H., den 24. Mai **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Der Verklärte — Die künftige Religion? (Ernst Horneffer.) Erstes Stück — Das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis eines Theologen — Zum Protest gegen die Schulvorlage — Thesen zur Schulfrage — Die Mission auf dem Deutschen Kolonialkongreß. Schluß — Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. 3. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine — Jesse und Maria. Roman von Handel-Mazzetti — Verschiedenes: Frauenfrage und Frauenlitteratur (v d Goltz, Krukenberg, Gnauck, Voigt, Martin, Güder, Zauleck, Rennert); Die Schulordnungen des Großherzogtums Hessen (Diehl); Noch eine Klarstellung zum Schulgesetz; Kleine Mitteilungen; Religionspsychologischer Kursus — Anzeigen

Der Verklärte

Und er ward verklärt vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht. Matth. 17, 2.

Es gibt zweierlei Bilder von dem Heilande. Das eine zeigt den Zimmermann von Nazareth, den volkstümlichen Prediger, den schlichten Menschenfreund. Auf dem anderen umfließt ihn geheimnisvoller Glanz, sein Fuß berührt kaum den Erdboden, zu den Sternen ragt sein Haupt. „Jesus" unterschreiben wir das erste Bild, das zweite „Christus". Die drei ersten Evangelisten malen uns vornehmlich jenes, Johannes dieses.

Der Christ unsrer Tage, der realistisch denkende, entscheidet sich meist für das Bild in den einfachen Naturfarben; die Forscher, die Künstler der Gegenwart sehen „Niemand als Jesum allein." Wir sind dann geneigt zu sagen: Das Bild der Verklärung ist falsch, es entspricht nicht der vollen Wirklichkeit.

Aber was heißt „Wirklichkeit"? Ist das Bildnis eines Menschen immer das richtigste, das sein Aeußeres mit haarscharfer Genauigkeit abspiegelt? Wie oft fehlt gerade da die Hauptsache! Des Menschen tiefstes Wesen ist verborgen. Schmerzlich werden wir uns manchesmal bewußt, wie das alltägliche, „wirkliche" Leben uns die wahren Züge eines Mitlebenden trübt. Ist er aber nicht mehr bei uns und das Irdische von ihm abgefallen, dann tritt jene wunderbare Verwandlung seines Bildes vor uns ein, das Wesentliche an ihm, sein Bestes und Höchstes drängt sich vor, seine Persönlichkeit. Er „verklärt" sich uns, d. h. er wird uns klar.

So ist der „verklärte Christus" nicht nur ein Gebilde begeisterter Jüngerphantasie, nicht nur eine geschichtliche Notwendigkeit — sondern eine Wahrheit. Er ist auch das Wirksame an ihm gewesen. Nicht der Menschensohn des Markus hat die Welt erobert, sondern der Christus des Johannes und Paulus. Was haben diese am Ende getan, als daß sie das Inwendige in Jesus nach außen kehrten — mag auch die Form, in der sie es taten, uns Heutigen unzulänglich scheinen. Noch immer zieht uns der Uebermenschliche hinan, nicht der fromme, tapfere Jesus, der Märtyrer seiner wohlmeinenden Ueberzeugungen. Noch immer erleben wir Weihestunden, wo er sich vor unseren Augen verwandelt: „sein Antlitz leuchtet wie die Sonne und seine Kleider glänzen wie ein Licht."

Nithack-Stahn

Die künftige Religion?

Durch die Städte Deutschlands reist gegenwärtig Herr Dr. Ernst Horneffer und hält einen „religionsphilosophischen" Vortragszyklus über „die künftige Religion". Wenn Horneffer die Praxis beibehält, die er bei seinen Nietzsche-Vorträgen übte, so wird er diese Vorträge, die gleichzeitig auch im Druck vorliegen,*) jahrelang an allen möglichen Orten wörtlich wiederholen, sodaß sein Publikum ihm mit dem Buch in der Hand jedesmal im Chorus einhelfen könnte. Dagegen ist nicht viel zu sagen, wenn es Herrn Horneffer innerlich möglich ist und wenn es das Publikum sich gefallen läßt. Für den Kritiker hat diese Methode jedenfalls den Vorteil, daß er dem völlig authentischen Wortlaut dieser überall mit mächtiger Reklame inszenierten Vorträge gegenübersteht.

1

„Nach langer Verwahrlosung und Armut will der Geist wieder ein Fest feiern. Eine neue Bildung, wie ich die Einheit aller geistigen Schöpfungen nennen möchte, will ihren Einzug halten und über die Geister Macht gewinnen. In den feinsten Seelen dämmert die Vorahnung eines neuen, noch unbekannten Glücks." Wir wollen uns nicht damit aufhalten, wie hier — und an ungezählten andern Stellen — der Kundige alle Glocken des Zarathustra läuten hört. Was bei Nietzsche als ursprüngliche Empfindung mächtigen Eindruck macht, wirkt aber in der Nachempfindung Horneffers oft unerträglich. Mir persönlich war es schon ein starkes Gegenargument gegen den neuen Religionsstifter, daß er einen eignen Stil — des Redens nicht nur, sondern auch des Empfindens — noch gar nicht gefunden hat. Und doch (oder gerade deshalb?) werden wir ihn vom eignen Stil gar bald viel reden hören. „Der geistigen Bildung des neueren Europa fehlt der einheitliche, große Zug, das sichere, stetige Wachstum." „Kein Zweifel" — der Assistent verkündigt dem Patienten tiefsinnig die Diagnose, die er vom Meister aussprechen hörte — „Europa ist krank, im tiefsten krank." „Nach langen vergeblichen Mühen muß endlich Europa sich selber finden, muß es ein entscheidendes Wort sprechen." „Die alten Kulturen" — das Mittelalter und das Griechentum — „ruhten auf einem starken und sicheren religiösen Untergrund. Die Menschen von damals als Menschen hatten Stil," ihr Leben war „in seiner ganzen Ausdehnung und Stärke auf einen tiefsten Punkt bezogen", „von einem herrschenden Gedanken durchzogen." Denn „der Mensch als Mensch hat Stil, wenn er Religion hat." Die Religion „stellt sich dem Leben in seiner ganzen Erscheinung gegenüber, faßt das ganze Leben unter einem Bild und sucht eine tiefste Deutung dieses Bildes." „Sie richtet einen höchsten Zweck über dem Leben auf und verleiht damit allem

---

*) Das klassische Ideal. Reden und Aufsätze von Ernst und August Horneffer. Leipzig, Zeitler. 336 S. 7,50, gebunden 9 Mk. Den ersten Teil des Buchs bilden Aufsätze von August Horneffer, mehr ästhetischen Inhalts.

Begehren und allem Handeln die feste Richtung." „Die Sittlichkeit des Menschen ist gänzlich von seiner Religion abhängig." „Jeder Versuch, eine »reine« Sittlichkeit auszubilden, die solcher metaphysischer Stützen entbehrt, muß scheitern."

Der prinzipiellen Auffassung der Religion und ihres Verhältnisses zur Sittlichkeit, die hier erscheint, freuen wir uns durchaus zustimmen zu können. Die Zeiten der „religionslosen Moral" konnten nur so lange dauern, als man unter Religion eine ganz bestimmte Religionsform verstand und noch nicht eingesehen hatte, daß jeder Handlung des Menschen irgend eine Wertung des Universums zugrunde liegt, die vom Zentrum des Individuums aus bewußt oder unbewußt, vollzogen wird und der prinzipiell religiöser Charakter nicht abgesprochen werden kann. Es geht nicht länger an, den Begriff „Religion" auf die organisiert auftretenden Religionsformen zu beschränken. Jeder, der überhaupt nur einen Tag leben will, hat irgend eine Religion; es fragt sich nur, was für eine! Meines Wissens hat Tolstoi in seiner Schrift über „Religion und Moral" diese Anschauung zum ersten Mal klar und entschieden ausgesprochen.

Freilich Horneffer vermag diese Auffassung nicht ebenso gründlich festzuhalten. Sonst könnte er nicht sagen: „Das neuere Europa hat keine Religion; das ist sein tiefes Leiden." Es hat nur eine recht schlechte Religion, keine wahrhaft große, einheitliche religiöse Stimmung, wie frühere Kulturen. „Wo ist heute der Mann, der freudig und beseligt auf sein Werk schaut? . . . Jeder trauert still um sein verlornes Leben." Wirklich? Gott sei Dank ist unter uns Theologen eine ganz andere Stimmung die Regel. Aber mit Interesse hören wir Horneffer verkündigen: Heute ist eine entscheidende Stunde. „Möchte doch der Mensch der Gegenwart den Ernst der Lage begreifen! Er hat Jahrtausende in der Hand, sein Wort wird Befehl für ungezählte Geschlechter; in seiner Entscheidung liegt Fluch und Segen für eine unbegrenzte Zukunft beschlossen. Nach seinem Takt und Ton bewegt sich die Nachwelt gehorsam und von unwiderstehlichem Zwange gezogen. Er ist zum Gesetzgeber berufen, zum Richter, dem sich die Nachkommenschaft, willig oder gezwungen, jedenfalls unfehlbar beugt. Darum rüste er sich zu seiner schweren Aufgabe! Spreche er ein klares Wort! Daß in seinem Busen sein Herz nicht bebe! Denn Härte und Mut bedarf der, auf dem ein Schicksal ruht."

„Wohlan, der Tag zu einer großen Tat ist angebrochen. Ein stolzes, kühnes Werk, noch verhüllt und ungeboren, ruft nach den Tätern. Auf! . . . Hier ist Gelegenheit, Mut zu zeigen . . . Die Stunde der Entscheidung ist da."

„Wenn wir eine neue Bildung schaffen wollen, wenn wir nicht alle Hoffnung auf eine . . . in sich vollendete geistige Kultur begraben wollen, so ist Eines vor Allem nötig: die religiöse Reformation. Wir müssen uns erst zu Menschen erziehen. Sache des Menschen aber ist es . , daß er das Leben mit seiner vollen Kraft und Tiefe unter einen einzigen mehr oder weniger festen Willen zwingt. Und da der Mensch immer das Glied einer größeren Gruppe ist, so ist . . nötig, daß auch . . jedes Volk, jede Kultur sich einen zusammenhängenden, weitgespannten, unveränderlichen Willen gibt. Das also erschaffene Leben aber, . . das in allem seinem Wesen die hohe Weihe des Stils zeigt, dies Leben muß auch fort und fort von Schönheit perlen. Immerdar, immer gleich und immer wechselnd müssen aus seiner reinen Tiefe Wunder über Wunder aufsteigen. Das gestaltete Leben gebiert notwendig gestaltete Werke. Deshalb suchen wir dies verlorene Gut, die Religion, wieder zu gewinnen! Aus dem Verlust der Religion stammt alle Qual, aus ihrer Wiedergeburt wird alles Glück des Geistes kommen."

Freilich muß der arme Sterbliche, der nun hungrig und durstig geworden ist nach solcher Herrlichkeit, ehe die neue Religion auf etwa vierzig Seiten vor ihm aufsteigt, erst gegen hundert Seiten Polemik schlucken, gegen Philosophie, Philologie und vor allem — nicht gegen das Christentum, sondern gegen die Kirche.

Zunächst erfolgt eine jener Abrechnungen mit den „Staatsphilosophen", wie sie in der Schule Schopenhauers gebräuchlich sind. Wir sind gewiß weit davon entfernt, die philosophische Bedeutung eines Mannes in dem Stuhl zu suchen, auf dem er sitzt, aber schließlich hat doch Deutschland keinen Grund, sich der „Staatsphilosophen" Kant, Fichte, Schelling, Hegel zu schämen, am Ende ebensowenig als eines Schopenhauer, Nietzsche, Horneffer. Außerdem muß nachgerade jeder feinere Geist solche Massenabschlachtungen als eine große Geschmacklosigkeit empfinden. Horneffer gibt einen neuen Aufriß der Geschichte der Philosophie. Bisher habe sich die europäische Menschheit nur die Freiheit des Denkens errungen. „Es ist die weltgeschichtliche Tat Nietzsches, Europa die sittliche Freiheit erkämpft zu haben," das ist „die Freiheit, nach der eignen Natur zu sein und zu handeln," die Freiheit, „sich selbst das Ideal zu geben". „Und keiner seiner Beurteiler hebt diese Tat als sein Verdienst hervor," klagt Horneffer. Nun, wir glauben ihm verraten zu können, warum. Weil hier keine „weltgeschichtliche Tat" geschehen ist. Horneffer parallelisiert die Freiheit des Handelns selbst mit der Freiheit des Denkens. Eine „Freiheit des Denkens" im Sinn der Willkür aber gibt es nicht, es gibt nur eine Notwendigkeit des Denkens, oder das Denken wird zum Phantasieren. Wo der Ausdruck „Freiheit des Denkens" gebraucht wird, da bedeutet er nur die Unabhängigkeit des Denkens von allen Gesetzen und Autoritäten, die nicht in ihm selbst liegen, sodaß es sich nun nach seiner eigenen inneren Notwendigkeit entfalten kann. So kann es sich, falls die historische Parallele einen Sinn haben soll, zunächst auch nur um die Freiheit des Handelns von allen äußerlich herangebrachten Gesetzen, d. h. um den Gegensatz zwischen heteronomer und autonomer Moral handeln, und hier bedurfte es wahrhaftig nicht eines Nietzsche, um „Europa die Freiheit zu erkämpfen". Horneffer freilich will mehr. „Der kategorische Imperativ muß sich verwandeln in den freien Wert." Daß er den „freien Wert" der Welt verkündigte, das macht Nietzsche neben Luther und Kant zum „dritten großen deutschen Gewissensbefreier". „Europa ward frei. Nun kann es beginnen die größere Renaissance, wie ich das Kommende taufte. Nun ist der europäische Geist zu der alten vollen Griechenfreiheit zurückgekehrt. Nun blühe auf, trete ans Licht unser echtes eingeborenes Leben, unser Tiefstes, Stärkstes, unser verborgenes Gold. Zwar schwindelerregend ist die Freiheit des freien Wertes, gefährlich, unheilschwanger. Aber wir können dieser Freiheit nicht mehr entrinnen."

„Wenn der freie Wert herrscht, dann werden mannigfaltige, entgegengesetzte Ideale aufblühen." Aber aus dem „stillen Kampf der Ideale" erhebt sich eine Harmonie, „ein brausender Zusammenklang, ein vielstimmiger rauschender Gesang, der erst die ganze menschliche Seele zum Erklingen bringt." „Nun kreißt der Berg der Menschen-Zukunft." — Man muß schon seine Studentenohren noch behalten haben, wenn man sich durch solche schwungvollen, begeisterungstrunkenen Sätze über den Wert der vorgetragenen Gedanken täuschen läßt. Man zeige uns doch einmal einen solchen „freien Wert"! Dann wird sich Alles klären! Soviel ich weiß, ist es doch die Art aller wahren Reformatoren gewesen, daß sie zunächst durch positive Taten etwas inhaltlich Neues und Großes brachten und damit sich selbst und ihren Kampf gegen das Alte rechtfertigten, und nicht die, daß sie riefen, wie es durch Horneffers Vorträge hallt: Schafft zunächst einmal das Alte ab! Es kommt dann schon etwas Neues, das werdet ihr nachher erleben! Meines Erachtens kann eine neue Gesamtabschätzung des Daseins, die auf irgendwelche Bedeutung Anspruch machen will, nur erfolgen auf Grund einer ganz sorgfältigen und gewissenhaft umsichtigen Verwertung aller Ergebnisse des menschlichen Denkens, und sie wird um so mehr Anspruch auf allgemeine Beachtung haben, als sie zwingend aus der menschlichen Erkenntnis gefolgert wird, d. h. als der freie Wert ein notwendiger geworden ist. Bei Nietzsche freilich hing seine Anschauung vom freien Wert eng zusammen mit seiner Anschauung von der freien Wahrheit. Er hielt die gesamte Wahrheitserkenntnis der Menschheit für ein Produkt des Kampfes um die Macht. Er glaubte, diese Wahrheitserkenntnis jederzeit durch eine andere Wahrheit ersetzen zu können und hat sich dabei, wie ich an andrem Ort ausführlich gezeigt zu haben glaube, an der Burg der festen Wahrheit den Kopf blutig gerannt. Das war noch einigermaßen konsequent. Horneffer redet zwar hin und wieder von einem Fluß aller

Wahrheit, aber nichtsdestoweniger macht er in seinen eignen Aufstellungen von der Behauptung definitiv errungener Wahrheiten reichlich Gebrauch, ja sogar von der Behauptung definitiv errungener Werte. Oder ist ihm die „Freiheit des Denkens“, die „Freiheit des Handelns“, von allem Andern abgesehen, nicht ein solcher Wert, der jeder höheren Kultur notwendig und unveräußerlich ist? Ja, Horneffer gibt selbst zu, daß der Philosoph zuerst „das letztmögliche Wissen gewinnen“, „die allgemeinste und umfassendste Wahrheit erkannt haben“ müsse, ehe „sein Wille auf den Plan tritt und sein Wort spricht.“ Das tue er nur auch wirklich, und er wird sehen, einen wie geringen Spielraum sein „freier Wille“ dann noch hat. Will dieser Philosoph dann ein „Befehlshaber der Menschheit“ sein, dann wird er es genau so weit werden, als sein „Wert“ kein willkürlicher, sondern ein aus den Urtiefen der menschlichen Seele in ihrer Stellung zum Universum unabweisbar sich ergebender, d. h. wieder ein notwendiger Wert ist. Es klingt hart, aber ist wahr: der „freie Wert“ ist, wie die „freie Wahrheit“, im Irrenhause daheim. —

Von hier aus rückt es nun doch in eine eigentümliche Beleuchtung, wenn Horneffer, nachdem er mit Kant, Lotze, Wundt abgerechnet hat, stolz verkündigt: „Ich habe die Torheiten und engen Auffassungen unsrer Philosophen gerügt“; oder wenn er über die Behauptung Liebmanns von einer objektiven Ethik, unter deren maßgebendem Einfluß wir uns, bei aller Selbständigkeit des persönlichen Gewissens, von Jugend auf befänden, in die Worte ausbricht: „Hat man noch Worte für eine derartige Unterwürfigkeit? Die europäische Philosophie in der Moral zur Schleppenträgerin der asiatischen Religionen herabgewürdigt!“; oder wenn er den philosophischen Lehrern der Jugend jeden „Schimmer Ehrlichkeit“ abspricht, weil sie von ihren Schülern nicht vor jeder Unterweisung den Austritt aus der Kirche verlangen; oder wenn er von sich selbst sagt, er habe deshalb den Gedanken, an einer Hochschule zu wirken, aufgegeben, weil „jetzt dort eine tapfere Philosophie einzuführen unmöglich“ sei. Es sind ja alles „abgefallene verräterische Philosophen“, denen „die Höllenpredigten eines Schopenhauer“ „in das eine Ohr hinein, aus dem andern heraus“ gehen, die „fromm und gläubig als heimliche Diener der Kirche“ dahinleben. F Rittelmeyer

---

Das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis eines Theologen

Von Oberhofprediger a. D. Prälat D. Rudolf Schmid. Stuttgart, Max Kielmann 1905. 173 S. 3 Mk.

Unter den zahlreichen Schriften, die sich mit der Versöhnung von Naturforschung und Christentum beschäftigen, nimmt Schmids Buch eine hohe Stellung ein. Als besonderer Vorzug darf die reiche Fülle naturwissenschaftlicher Kenntnisse des theologisch gebildeten Verfassers angesehen werden, und nicht nur diese, sondern auch das auf allen Seiten hervortretende tiefe Verständnis für naturwissenschaftliche Arbeits- und Denkweise. Nur wer das besitzt, kann der Naturforschung wirklich gerecht werden. So kommt es auch, daß Schmid, ein auf durchaus „positivem“ Standpunkt stehender Theologe, nicht den Versuch macht, etwa der Naturforschung besondere Wege vorschreiben zu wollen, sondern daß er ihre volle Selbständigkeit als Geisteswissenschaft — denn das ist sie, obgleich man sie zu den Geisteswissenschaften im landläufigen Sinne nicht zu rechnen pflegt — anerkennt.

Der Standpunkt Schmids ist der, daß er die Möglichkeit eines absoluten Friedens zwischen natürlicher und religiöser Betrachtungsweise vertritt. Wenn Naturforschung und Theologie sich vor Grenzüberschreitungen hüten, können Kollisionen nicht eintreten. Das Weltbild wird ein anderes, wenn wir es mit den Augen des Naturforschers, der Alles aus natürlichen Ursachen erkennen will, ansehen, ein anderes, wenn wir als religiös gestimmte Menschen, die auf dem Boden theistischer Weltanschauung stehen, unsere Blicke auf das Schöpfungsgebiet richten. In dieser Gegenüberstellung trifft Schmid den Kernpunkt des angeblichen Gegensatzes. Der nüchterne, voraussetzungslose Naturforscher, der in der Kategorie der Kausalität arbeitet, kann Gott und göttliches Wirken nicht erkennen. Der religiös Gestimmte, der Gottes Dasein in seinem Innern erfahren hat, darf sein Wirken im äußeren Naturgeschehen ahnen; er darf die Zweckmäßigkeit, für die der Naturforscher, bisher freilich ohne Erfolg, „natürliche“ Ursachen sucht, als eine von Gott gewollte betrachten. Der angebliche Gegensatz zwischen Naturforschung und Glauben würde nicht so schroff empfunden und behauptet werden, wenn er immer auf seinen wahren Grund, einen Stimmungsunterschied, zurückgeführt würde.

Die richtige Auffassung des inneren Wesens von Naturforschung und Glauben gibt dem Autor das Recht zu seiner freien Stellung z. B. gegenüber der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Er verschließt sich nicht der Erkenntnis der Unvereinbarkeit der beiden Berichte im 1. Mos. 1 und 2, und hält die Versuche, in der biblischen Schöpfungsgeschichte eine objektiv richtige Schilderung des Schöpfungsherganges zu suchen, für eine vollständige Verschiebung und Verkennung des Wertes, den die heilige Schrift für die Menschheit hat. Er gibt eine objektive und einwandfreie Darstellung der Methoden, der Probleme und ihrer Lösungsversuche in der modernen Naturforschung, er erkennt an, daß mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit die organischen Wesen, einschließlich der Menschen, durch Abstammung von nächstniederen Arten ins Dasein getreten sind:

> Für die religiöse Weltanschauung ist Alles, was geschieht, so durchaus unter göttlicher Lenkung, daß es für sie ganz gleichwertig ist, ob Gott schon in die Anfänge aller Dinge das hineingelegt hat, was aus ihnen werden sollte, oder ob er das jedesmal Neue auch in jedesmal neuen Impulsen in seine Welt hineinlegte.

Sehr richtig entgegnet Schmid auch denen, die eine Entwicklung der Arten nicht anerkennen wollen, daß sie doch die Entwicklung aller tierischen und pflanzlichen Individuen als Tatsache vor ihren Augen sehen, und daß deshalb auch der Widerstand gegen die Hypothese der Entwicklung der Arten eigentlich unverständlich ist.

In einem sehr schönen Kapitel werden die Denkschwierigkeiten einer antiteleologischen Weltanschauung behandelt. Es wird gezeigt, wie diese oft noch größer sind, als die Denkschwierigkeiten einer frommen Weltansicht. Dabei aber ist der Verfasser fern von der fröhlichen Sicherheit jener, denen ihr Christentum auch gegenüber dem Geschehen in der Natur keinerlei Schmerzen macht, und von denen mit dem Glauben „bei Gott ist kein Ding unmöglich“ alle zweifelnden Erwägungen einfach abgeschoben werden. Schmid erkennt vollauf an, daß die Wahrnehmung des scheinbar Vernunftwidrigen und Grausamen in der Welt — man denke an das fürchterliche Morden im Tierreich, an die elementaren Katastrophen, die so viele Lebewesen heimsuchen — den Glauben, daß der allmächtige Gott die Liebe ist, auf eine harte Probe stellt. Auch bei der Besprechung des Vorsehungsglaubens, der „ein unveräußerlicher Bestandteil der christlichen Weltanschauung ist“, zeigt der Verfasser, wie in sehr vielen Fällen die Denkschwierigkeiten dessen, der den Vorsehungsglauben ablehnt, größer sind als die der Glaubenden. Ueberall leuchtet der Gedanke durch, ohne allerdings mit voller Präzision ausgesprochen zu werden, daß dem, der an Gottes lebendige Wirksamkeit glauben will, auch die Zweifel, die aus der logischen Unerkennbarkeit Gottes erwachsen, den Glauben an Gottes Walten nicht erschüttern.

Gegenüber der Frage nach der Tatsächlichkeit der Wunder fordert Schmid für sich das Recht, die Beglaubigung der Wundergeschichten zu prüfen, und verneint z. B. die Tatsächlichkeit der Erzählung in Josua 10; er erkennt auch einen Wertunterschied der Wunder an. Die Wunder im engeren Sinne sind ihm „Krafttaten“, denen der Gedanke einer Durchbrechung der Naturgesetze gänzlich fern liegt, die vielmehr durch Kräfte hervorgerufen werden, welche in besonders unmittelbarer und augenfälliger Weise auf den göttlichen Urheber dieser Kraft hinweisen. Ich vermag hier den einzelnen Ausführungen des Autors allerdings nicht beizustimmen — nach ihm tritt Gott gelegentlich als deus ex machina auf. Wenn man einmal die Tatsache einer allgemeinen Kausalität des Naturgeschehens erkannt hat

und die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Erkenntnis zum Bestandteil seiner Weltanschauung gemacht hat, kann man meines Erachtens nicht mehr die Möglichkeit annehmen, daß Kräfte bei dem Eintritt eines Wunders zum ersten Mal ins Dasein treten, oder auch vorhanden sind und jetzt zum ersten und einzigen Mal oder nur in langen Zwischenräumen ausgelöst werden und lange Zeit hindurch latent bleiben. Schmid sagt: ob das Alles geschieht, bleibt uns verborgen; aber er gibt doch, wie sich aus dem Zusammenhange ergibt, die Möglichkeit zu. Solche „Krafttaten“ geschehen allerdings nach Schmid immer in Harmonie mit allem sonstigen Geschehen und in vollendeter Zielstrebigkeit. In der Anerkennung der Möglichkeit eines Auftretens „neuer Kräfte“ liegt meines Erachtens nur eine Inkonsequenz gegenüber den früheren Ausführungen Schmids. Die „Krafttaten“, seien es Heilungen oder andere „Zeichen“, treten als solche in die Erscheinungswelt und unterliegen daher auch ihren Gesetzen, insbesondere dem Gesetz der Kausalität. Wenn z. B. erfahrungsgemäß zur Entstehung des Weines die Vorgänge des Reifens der Traube und die Gährung des Saftes gehören, so stellt die Entstehung des Weines aus Wasser, auch wenn sie durch „neue Kräfte“ oder latent gebliebene, einmal in die Erscheinung tretende Kraftwirkungen hervorgerufen wird, eine Durchbrechung des Kausalgeschehens dar. Nicht irgend welches Kausalgeschehens, sondern des Kausalgeschehens, das wir erkenntnismäßig als herrschend festgestellt haben, des Kausalgeschehens, das nach den Kantschen Untersuchungen eine Kategorie unseres Denkens ist. Wenn der Vorgang der Verwandlung des Wassers in Wein als mit dem allgemeinen Naturgeschehen in Harmonie stehend betrachtet wird, dann darf konsequenterweise auch das unmittelbare Eingreifen Gottes bei irgend welchen auffallenden Naturereignissen anderer Art nicht bezweifelt werden, z. B. bei dem Stillstehen der Sonne und des Mondes während der Schlacht Josuas. Aehnlich steht es mit dem Standpunkt des Autors unseres Werkes gegenüber der Jungfrauengeburt Jesu. Nach Schmid *verlangt* unsere Ueberzeugung von der einzigartigen Gottessohnschaft Jesu die jungfräuliche Geburt zwar nicht. Wenn er aber auf Grund der Tatsache, daß Parthenogenesis in der Tier- und Pflanzenwelt eine häufige Erscheinung ist, die Möglichkeit einer Parthenogenesis Jesu, „dessen Sendung die letzte, größte und abschließende Neuschöpfung Gottes auf Erden“ darstellt, zugibt, so ist er auch bei diesem Analogieschluß meiner Ansicht nach nicht glücklich. Dem Naturforscher wird die jungfräuliche Geburt Jesu damit nicht annehmbarer. Die Parthenogenesis eines Menschen liegt außerhalb aller Erfahrung; es sollte daher auch nicht versucht werden, sie durch Erfahrungen aus anderen Beobachtungsgebieten zu stützen.

Der Inhalt des Schmidschen Werkes ist zu reichhaltig, als daß im Rahmen einer Besprechung auf die Einzelheiten eingegangen werden könnte. Es gibt auch in seinen letzten Teilen, die von den Wundern und der Auferstehung Jesu handeln, sehr viel Anregung zum Nachdenken. Die Ausführungen sind in ihrer ruhigen Besonnenheit, die frei ist von jeder schwärmerischen Ueberspanntheit, ungemein sympathisch. Solche Arbeiten können nur günstig wirken, namentlich auch, weil die Naturforscher und Laien, welche in jedem Theologen einen Dunkelmann sehen zu müssen glauben, aus ihr erkennen, daß mit lebendigem, warmem Glauben die volle Anerkennung ihrer Forschungen und Ergebnisse vereinbar ist.

Summa: obwohl ich in manchen Dingen auf anderem Standpunkt stehe als der Verfasser, wünsche ich seinem Werke viele Leser.

Johannes Petersen

Zum Protest gegen die Schulvorlage

In der Nummer 18 der Christlichen Welt (vom 3. Mai) hat Professor Paul Natorp nochmals seinen gellenden Kriegsruf gegen die preußische Schulvorlage ertönen lassen; es handle sich darum „die zwangsweise Konfessionalisierung der Schule“, das „Aeußerste von Unfreiheit und Gewissensknechtung“ abzuwehren, nämlich durch die Rettung der Simultanschule. In diesem Sinne sei der Protest der 27 erlassen, und er sei wie „innerlich, sachlich begründet, so auch taktisch, politisch eine unabweisbare Notwendigkeit.“ Mit Beziehung auf einen Artikel Hans Delbrücks im Maiheft der Preußischen Jahrbücher, der es ablehnt, in dem Protest der 27 ein Votum der deutschen Universitäten zu erkennen, nimmt Natorp für sich und seine Gefolgschaft zuversichtlich die „geistige Führung“ Deutschlands in Anspruch; wenigstens stellt er diejenigen, die den Protest nicht unterschrieben haben, als Zaghafte und Zurückgebliebene hin, die im Widerstand gegen kirchliche und staatliche Reaktion matt geworden seien: 1892 sei noch ein einmütiger Protest gegen den einbrechenden Klerikalismus möglich gewesen, jetzt seien Viele gefügig oder mutlos geworden, und so fehle der Kundgebung freilich die Einmütigkeit des Protestes gegen den Zedlitzschen Entwurf. Indessen, daß „es den Herren Delbrück, Paulsen, Harnack gefalle, heute eine andere Stellung anzunehmen,“ beweise nicht, daß das „intellektuelle“ Deutschland seine Anschauungen verändert habe, sondern nur, daß eben jene „matt geworden seien und tatsächlich aufgehört hätten die geistig Führenden zu sein.“

Ich will Herrn Natorp in seiner Gewißheit, an der Spitze der geistig Führenden den großen Kampf gegen die Reaktion zu organisieren, nicht irre zu machen versuchen. Ich will auch nicht untersuchen, ob die Zahl und das Gewicht der Namen, die den Protest der 27 unterzeichnet haben, größer ist als Zahl und Gewicht der Namen aus akademischen und liberalen Kreisen, die der Schulvorlage im Ganzen, wenn auch ohne Enthusiasmus, ihre Zustimmung geben. Nur das will ich nicht ungesagt sein lassen, daß es eine grobe und höchst unnötige Selbsttäuschung ist, wenn Natorp die Sache so darstellt, als seien die Nichtunterzeichner seines Protestes Freunde und Förderer, wissentliche oder unwissentliche, eines Gesetzes, das die „zwangsweise Konfessionalisierung“, die „Auslieferung der Schule an die Kirche“, und was solcher leidenschaftlicher Wendungen mehr ist, sich zur Aufgabe mache. Was mich anlangt — und ich darf vielleicht annehmen, daß Harnack, Delbrück, Pfleiderer, Kahl und andere Kollegen, mit denen ich über diese Angelegenheit öfters gesprochen habe, ähnlich denken —, so sehe ich in dem Gesetz nicht das Ideal eines Unterrichtsgesetzes, wohl aber eine längst und höchst notwendige Regelung der Schulunterhaltungslast, die vor allem auch die Aufgabe hat, der Volksschule sehr notwendige neue Mittel zuzuführen. Da ein solches Gesetz durchzubringen ohne Unterstützung der Konservativen schlechthin unmöglich war, so war es unvermeidlich, der Forderung nachzugeben, nicht: die „Volksschule zu konfessionalisieren“, wohl aber den bestehenden Rechtszustand anzuerkennen, wie er durch die Verfassung und die preußische Verwaltung gegeben ist: Staatsschule „*mit Rücksicht auf die konfessionellen Verhältnisse*“.

Daß diese Rücksicht auf die konfessionellen Verhältnisse gegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit verstoße, davon vermag ich mich auf keine Weise zu überzeugen. Es mag Jemand für sich ohne Religion auskommen und für seine Kinder den Religionsunterricht nicht wünschenswert finden — die Freiheit, den dogmatischen Konfessionsunterricht abzulehnen, sollte auch nach meiner Ansicht nicht beschränkt werden —, aber man kann nicht die Durchführung eines staatlichen Schulwesens ohne Rücksicht auf die Konfession des Lehrers und der Schüler Andern durch Zwang auferlegen, ohne gegen eben das Prinzip der Freiheit zu verstoßen, das man zu seinen eigenen Gunsten anruft. Will zur Zeit die Mehrheit der Katholiken und vielleicht auch die Mehrheit der Protestanten nicht die grundsätzliche Gleichgültigkeit der Schule gegen die Konfession der Lehrer und der Schüler, ist die Mehrheit der Bevölkerung vielmehr dafür, daß in der Regel evangelische Schüler gemeinsam von evangelischen Lehrern, katholische von katholischen unterrichtet werden, so ist es eine seltsame Anmaßung, ihr dies im Namen der Gewissensfreiheit verwehren zu wollen. Und selbst wenn es nur eine Minorität wäre, so würde ich auch ihr das Recht auf eine Berücksichtigung ihrer Konfession zuerkennen, natürlich soweit diese Berücksichtigung bei den gegebenen konkreten Verhältnissen und Mitteln ohne Beeinträchtigung der wesentlichen Bildungszwecke möglich wäre.

So würde ich zu dieser Frage Stellung nehmen auch ohne

alle Rücksicht auf die gegenwärtige politische Konstellation. Daß nun diese nicht geeignet ist, die Bestrebungen zur Durchführung der Simultanschule zu ermutigen, braucht hier nicht ausgeführt zu werden; es ist von Erich Förster (in diesen Blättern) und Frhr. v. Zedlitz (in den Preußischen Jahrbüchern) in vortrefflicher Weise geschehen. Ich bemerke nur Eins: die Folge einer Gesetzgebung im Sinne Natorps würde der Schulkrieg sein, und zwar der Schulkrieg nicht bloß im Großen, sondern an jedem Punkt, in jeder Schule, ein Krieg, den siegreich zu führen der Liberalismus gegenwärtig schlechterdings keine Aussicht hätte, ein Krieg, der schließlich, wenn er längere Zeit von dem vom Liberalismus beherrschten Staat durchgeführt werden könnte, zur Errichtung privater kirchlich-konfessioneller Schulen im Gegensatz zu der „konfessionslosen" Staatsschule führen würde. Oder wären diese dann wieder im Namen der „Gewissensfreiheit" zu unterdrücken?

Etwas völlig Verschiedenes von politischen Entschließungen des Augenblicks sind Wünsche und Ansichten über den geschichtlichen Gang der Dinge im Großen. Vielleicht ist es mir gestattet aus der Schlußbetrachtung eines Büchleins, das in nächster Zeit in Teubners Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" unter dem Titel „Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung" von mir erscheinen wird, ein paar Sätze hierherzusetzen. Indem ich als die beiden durchgehenden Züge der historischen Entwicklung einerseits die fortschreitende Verweltlichung, Verstaatlichung, Deklerikalisierung, andererseits die fortschreitende Ausbreitung oder Demokratisierung der Bildung nachweise, ziehe ich die Konsequenzen für die Zukunft. Zuerst: die vollständige Durchführung der staatlichen, fachmännischen Schulaufsicht; die Volksschule wird den höheren Schulen hierin folgen, nicht einer Doktrin zu liebe, sondern durch die in der Sache selbst liegende Notwendigkeit: „die Aufgabe ist so groß und schwierig geworden, daß sie die ganze Kraft berufsmäßiger und sachverständiger Beamten in Anspruch nimmt." Sodann die innere Umbildung des Religionsunterrichts. Versteht man unter Religionsunterricht einen Unterricht, „dessen Aufgabe ist, die Schüler von der Wahrheit eines kirchlichen Bekenntnisses zu überzeugen, so würde ich allerdings sagen: er ist so wenig mit dem Wesen des modernen Staats als mit der jetzigen Verfassung der Schule verträglich. Ein derartiger Religionsunterricht gehört in die Schule der Vergangenheit, die Pflanzbeet der Kirche sein wollte und nichts Anderes. In der modernen Staatsschule ist er nicht am Ort schon aus der Ursache, daß der Staat kein Bekenntnis hat." Andererseits kann die Schule nicht auf eine zusammenhängende Belehrung über das Christentum verzichten, aus dem einfachen Grunde, weil „christlicher Glaube und christliche Lebensgestaltung wie ein allgegenwärtiges Element alle Lebensäußerungen der geschichtlichen Welt der europäischen Völker durchdringt. Wer von biblischer Geschichte und Geschichte der Kirche nichts wüßte, der müßte sich in der Geschichte dieser Völker und noch in der Gegenwart wie ein Tauber im Konzertsaal vorkommen. Also muß die Schule von diesen Dingen reden, reden als von etwas Wirklichem, das ebenso wie die natürliche Welt nicht in erster Linie Gegenstand der Beurteilung, sondern der Erkenntnis und des Verständnisses ist."

Ich zeige dann, wie die Entwickelung des Religionsunterrichts sich einer solchen historisch-exegetischen Behandlung tatsächlich seit langem entgegenbewegt; wie dadurch auch die Wirksamkeit dieses Unterrichts in sittlicher und religiöser Hinsicht nicht gemindert wird: „Religiöses Leben entzündet sich an der Anschauung frommen Lebens, am meisten persönlich gegenwärtigen Lebens; der Unterricht als solcher kann nur dadurch wirken, daß er Bilder frommen Lebens aus der Geschichte und Litteratur vor Augen stellt. Für die sittliche Bildung der Jugend aber würde die Wirksamkeit der biblischen Schriften erst freigemacht, wenn sie von der dogmatisch gebundenen Interpretation losgelöst als rein menschliche Zeugnisse menschlicher Erlebnisse behandelt würden." „Daß wir aber für diesen wichtigen Teil der Bildung, die Formung der sittlichen Anschauungen und indirekt des sittlichen Willens, den Gebrauch dieser Schriften nicht entbehren können, daß wir sie nicht, wie von den Bremer Lehrern gefordert wird, durch Sammlungen aus der Weltlitteratur ersetzen können, wird Jedem, dessen Sinn nicht durch Vorurteile gehalten wird, einleuchtend sein; sowohl der absolute Wert dieser Schriften als auch andererseits die auf diesem Gebiet so wichtige geschichtliche Kontinuität wird der Bibel in unsrer Welt immer eine einzige Stellung geben."

Ich fahre dann fort: „Durch solche innere Entwickelung des Religionsunterrichts würde endlich auch dem Ziel vorgearbeitet werden, das in der Zukunft unseres Volkes zu liegen scheint: einer allgemeinen, interkonfessionellen Volksschule. Die von politischen Parteien gegenwärtig mit Leidenschaft erstrebte allgemeine und grundsätzliche Durchführung der sogenannten Simultanschule halte ich an sich nicht für ein Ideal, und jedenfalls ist sie zur Zeit völlig unmöglich. Durch gesetzlichen Zwang Widerstrebenden aufgenötigt, würde sie den Schulkrieg in der akutesten Form herbeiführen. Und die letzte Wirkung eines solchen nicht von sachlicher Notwendigkeit, sondern von politischem Doktrinarismus diktierten Schrittes würde dann nicht die Ueberbrückung des Gegensatzes der Konfessionen, sondern seine Verschärfung und Vertiefung sein. Läßt man dagegen die Dinge in der oben bezeichneten Richtung, die durch die große geschichtliche Bewegung vorgezeichnet ist, sich entwickeln, läßt man den biblischen Unterricht mehr und mehr auf Kosten des dogmatisch-konfessionellen vordringen, wozu es gar keiner gesetzgeberischen Maßregel, sondern nur der den Dingen selbst nachgebenden Verwaltungspraxis bedarf, so wird die Zeit kommen, wo die Schule innerlich auf jenen letzten Schritt vorbereitet ist: einen für die Schüler aller Konfessionen gemeinsamen biblisch-historischen Unterricht über das Christentum, an den sich dann, natürlich für Freiwillige, ein besonderer Unterricht der Kirchen in einem Vorbereitungsunterricht für die Aufnahme unter die aktiven Gemeindeglieder anschließen mag."

So das Ziel und dies der Weg, den die im Ganzen trotz kleinerer Schwankungen in sich beharrliche geschichtliche Entwickelung geht. Man lasse ruhig die Frucht reifen; die einheitliche Volksschule wird kommen, nicht die religionslose, auch nicht die Simultanschule, sondern die interkonfessionelle Schule, die auch eine historisch-exegetische Christentumslehre für Alle — ich nehme die jüdischen Schüler nicht aus — erteilt.

Vielleicht ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß über dieses letzte Ziel zwischen Unterzeichnern und Nichtunterzeichnern des Protestes in weitem Umfang Einverständnis herrscht. Der Unterschied ist dann ein solcher der Taktik: diese wollen das Schiedlich-friedlich, jene sind auf dem Wege des Cogite intrare. Eben darum erscheint mir jene lärmende und denunziatorische Behandlung der Sache bedauerlich, welche die Nichtunterzeichner als Verleugner der Gewissensfreiheit, als Begünstiger des Klerikalismus hinstellt. Und auch darin hat Delbrück recht: ein derartiges Vorgehen eines kleinen Kreises, das sich aber als die Repräsentation der „Intellektuellen", der „geistigen Führer Deutschlands" gibt, ist bedauerlich, weil er für die Folge die Wirkung auch einmütigerer Kundgebungen aus der akademischen Welt schwächt. Und: wird allzu oft und ohne Not auf die Mauern zum Schutz der bedrohten Freiheit gerufen — wer erinnert sich nicht des vorjährigen Geschreis um die bedrohte „akademische" Freiheit —, dann möchte der Feind, wenn er wirklich kommt, sie einmal unbesetzt finden.

Friedrich Paulsen

Thesen zur Schulfrage

Der Herbstversammlung der Freunde der Christlichen Welt in Potsdam vorgelegt

Die Frage, ob bei der Einrichtung der staatlichen öffentlichen Volksschule konfessionelle Einheitlichkeit der Schüler und Lehrer notwendig oder doch erwünscht ist, hat an sich Nichts zu tun mit den Fragen: 1. ob in der allgemeinen öffentlichen Volksschule obligatorischer konfessioneller Religionsunterricht am Platze ist; 2. ob und wieweit den Behörden und Beamten der organisierten Kirchen ein Einfluß auf die Schule zu gewähren ist.

Da aber in dem schwebenden Streit um die Schule diese drei Fragen mit einander verbunden sind, halten wir für angemessen, zu jeder von ihnen Stellung zu nehmen.

I. Ueber den obligatorischen öffentlichen Religionsunterricht

1. Wir halten im Interesse der Religion und in der religiös gebotenen Rücksicht auf die Kinderseele für unstatthaft, Kinder wider den Willen ihrer Eltern zur Teilnahme an irgendwelchem Religionsunterricht zu zwingen.

2. Wir wünschen daher, daß die Teilnahme der Kinder am konfessionellen Religionsunterricht von der Entschließung der Eltern abhängig erklärt werde.

3. Dies kann geschehen, indem der Religionsunterricht zu einem fakultativen Unterrichtsgegenstande gemacht wird.

4. Es kann auch geschehen, indem neben Schulen mit konfessionellem Religionsunterricht Schulen gleichen bürgerlichen Wertes ohne solchen errichtet werden. In großen Städten verdient diese Einrichtung den Vorzug.

5. Unter allen Umständen ist die Freilassung der Kinder der Dissidenten vom Religionsunterricht zu fordern. Wir können diese Freilassung aber nur als den ersten Schritt einer gesetzlichen Reform in der dargelegten Richtung betrachten.

6. Die Teilnahme an einem etwaigen un-, über- oder antikonfessionellen Religionsunterricht halten wir für ebenso wenig erzwingbar, wie die am konfessionellen Religionsunterricht.

7. Von den kirchlichen Organen ist in den Fällen der Nrn. 3, 4, 5 der Erlaß genereller Bestimmungen über die Zulassung solcher Kinder, die keinen Religionsunterricht empfangen haben, zur Konfirmation und Kirchengliedschaft zu fordern.

II. Ueber die Beteiligung der Behörden und Beamten der Kirchen an der Schulleitung

1. Wir halten die Behörden und Beamten der Kirchen weder für berufen, noch schon durch ihr Amt für befähigt, das Schulwesen zu leiten.

2. Wir bekämpfen deshalb die geistliche Kreis- und Ortsschulinspektion sowie jeden Versuch, nach Art der katholischen Hierarchie über Schule und Lehrer zu herrschen.

3. Wir fordern, daß sich der Staat bei der Einrichtung des Schulwesens von keinem andern Interesse leiten lasse, als dem, die Volksbildung zu heben.

4. Wir halten für richtig, daß auch der konfessionelle Religionsunterricht im Auftrage des Staates, und wir halten für besser, daß er von Volksschullehrern als von staatlich beauftragten Kirchendienern erteilt wird.

5. Die Bestimmung über die Qualifikation der Lehrer zur Erteilung von Religionsunterricht, über die Auswahl der Lehrbücher und des Stoffes und über die Methode ist von staatlichen Organen und zwar ausschließlich nach den Gesetzen der theologischen und der pädagogischen Wissenschaft zu üben.

6. Es ist kein Widerspruch zu diesem Grundsatz, wenn der Staat sich dabei auch der sachverständigen Mitwirkung von Behörden und Beamten der Landeskirchen bedient und ihnen eine angemessene Stimme in den staatlichen Schulbehörden einräumt.

7. Der Staat muß jedoch solche kirchlichen Organe von der Mitwirkung in den Schulbehörden von Fall zu Fall streng ausschließen, die durch ihre Handlungen den Gesetzen der theologischen und pädagogischen Wissenschaft Anerkennung versagen (vgl. Nr. 5).

8. So wenig wir ein Recht der kirchlichen Behörden und Beamten auf Beteiligung an der Schulleitung anerkennen, so wenig könnten wir ihre grundsätzliche Ausschließung davon billigen.

III. Ueber die Konfessionalität der Schulen

1. Die Konfessionalität der ganzen Schule kommt inbetracht

a) für das Vertrauensverhältnis der Bevölkerung zur Schule (Schule und Volk);

b) für die organische Gestaltung des weltlichen Unterrichts (die Schule in sich selbst);

c) für die Schulordnung und die Schulverwaltung (Schule und Staat).

Schule und Volk

2. Konfessionelle Einheitlichkeit zwischen Lehrern und Schülern fördert das Vertrauensverhältnis der Bevölkerung zur Schule; sie ist dafür besonders dort von großem Gewicht, wo die Bevölkerung nicht (wie in Großstädten) mit der unpersönlichen Institution der „Schule“, sondern mit den Lehrern als Personen verkehrt.

Die Schule in sich selbst

3. Der Religionsunterricht wird von der Entscheidung der Frage, ob die Schule konfessionell einheitlich oder simultan eingerichtet werden soll, überhaupt nicht berührt. (Was über ihn zu sagen ist, s. o. I und II 4. 5.)

4. Die Unabhängigkeit des Unterrichts in den weltlichen Fächern von kirchlichen Satzungen, Ueberlieferungen und Moden ist eine Forderung des protestantischen Bekenntnisses, nicht eine Erfindung moderner Menschen. Die konfessionell in den symbolischen Büchern festgelegte Lehre vom Beruf erklärt es für Sünde, sich bei der Erfüllung einer sittlichen Aufgabe — wie Forschen, Lehren, Erziehen — von einer andern Instanz leiten zu lassen, als der eignen gewissenhaften Ueberzeugung.

5. Ebenso bestimmt ist die Abhängigkeit des Forschens, Lehrens und Erziehens von der kirchlichen Autorität eine Forderung des katholischen Dogmas.

6. Die Kreise unseres Volkes, welche die unter Nr. 3 bezeichnete Forderung der protestantischen Konfession — mit oder ohne Anerkennung ihres historischen Ursprungs und ihrer religiösen Begründung — vertreten, müssen eine Sicherheit fordern, daß Erziehung und Unterricht der ihnen anbefohlenen Kinder nicht in die Hände von Lehrpersonen gelegt werden, die der unter Nr. 5 bezeichneten Forderung des katholischen Dogmas sich beugen.

7. Da die katholische Kirche ihre Ansprüche nicht nur durch ihre Behörden und Beamten, sondern mehr noch durch ihre politische Organisation geltend macht, so wäre diese Sicherheit auch da noch nicht gegeben, wo die unter Nr. II dargelegten Grundsätze durchgeführt wären, — was sie bisher nirgends sind.

8. Wirksame Sicherung gewährt nur die Einrichtung, daß protestantische Kinder durch unabhängige protestantische Lehrer unterrichtet werden. Darum fordern wir die grundsätzlich mit Protestanten für Protestanten arbeitende evangelische Schule.

9. Fordern „liberale Katholiken“ Erziehung ihrer Kinder nach dem unter Nr. 4 erklärten protestantischen Grundsatze, so müssen sie diese Forderung selbst und zwar gegen ihre Kirche erheben. So lange sie das nicht tun, können sie nicht verlangen, daß ihren Bedürfnissen das Gewicht beigelegt wird, danach das ganze Schulwesen zu gestalten.

10. Den weiten Kreisen überzeugter Katholiken zwangsweise die Kulturgüter der voraussetzungslosen Wissenschaft aufzudrängen, halten wir für unrecht und zweckwidrig, und verweisen darauf, daß das analoge Verfahren den polnischen Bewohnern preußischer Provinzen gegenüber versagt hat. Wir hoffen vielmehr, daß eine immer größere Schätzung der freien Kultur innerhalb des deutschen Katholizismus von selbst erwachsen werde.

Schule und Staat

11. Konfessionelle Einheitlichkeit der Lehrerschaft einer Schule unter sich, wie mit den Schülern, erleichtert die Ordnung des Schullebens.

12. Die Schulverwaltungsorgane ohne konfessionelle Rücksichten zusammenzusetzen, ist um so unbedenklicher, je mehr Freiheit sie den Lehrern lassen, Schulleben und Unterricht individuell zu gestalten.

13. So sehr wir konfessionelle Einheitlichkeit der Schulen wünschen, so gestehen wir doch zu, daß dieser Wunsch zurückstehen oder sich Einschränkungen gefallen lassen muß, wo andre gleich wichtige Interessen dies fordern. Diesen Fall sehen wir besonders da gegeben, wo die Bildung mehrklassiger Schulen nur unter Preisgabe oder Beschränkung der Konfessionalität erreicht werden kann. Der Grundsatz der Konfessionalität soll

leitende Direktive, nicht zwingende Norm für die Schulverwaltung sein

14. Das Bestehen einer Anzahl von Simultanschulen neben den konfessionellen Schulen scheint uns wünschenswert sowohl im Interesse „liberaler Katholiken", wie solcher katholischer Lehrer, die mit der kirchlichen Autorität in Konflikt geraten sind.

---

15. Die gegenwärtige Bewegung gegen die Konfessionsschule, die in der Konfessionslosigkeit die Befreiung der deutschen Kultur vom Katholizismus wie vom Protestantismus erstrebt, schließt den begründeten Vorwurf gegen die evangelische Kirche in sich, daß diese den wahren freiheitlichen Sinn der protestantischen Konfession teils im Dunkeln gelassen teils durch ihr Handeln in Mißkredit gebracht hat.

Foerster Schiele

Die Mission auf dem Deutschen Kolonial-Kongreß

Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1905 zu Berlin. Berlin, Dietrich Reimer 1906. 1155 S. Geb. 30 Mk.

Vgl. Nr. 19

4. Die Pflege der Sittlichkeit unter den Kolonisten

Dies Thema stand natürlich nicht auf dem Programm, spielte aber mehrfach in die Verhandlungen hinein. Und man darf es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit bezeichnen, daß die Mission mit Erfolg in der breiten Oeffentlichkeit den Finger auf diesen recht wunden Punkt legen konnte.

Gleich in der ersten Plenarsitzung beklagte Missions-Inspektor D. Oehler, daß von vielen Deutschen, ja selbst von manchen Beamten, in den Kolonien durch ihr Verhalten das wieder niedergerissen würde, was die Mission in mühevoller Arbeit aufgebaut hätte. Er warf darum einen mannhaften, ernsten Appell in die große Versammlung, daß doch jeder Christ sich auch draußen den Heiden gegenüber wirklich als Christ zeigen sollte, und daß man vor allen Dingen für die Erhaltung einer ernsten sittlichen Anschauung und Haltung unter den für den Kolonialdienst bestimmten jungen Leute sorgen müßte.

Obwohl diese Worte im Plenum ohne Erwiderung blieben, verhallten sie doch nicht ungehört, sondern sie wirkten zunächst bei den Vertretern der wirtschaftlichen Verhältnisse in der fünften Sektion nach und riefen unter ihnen eine gewisse Aufregung hervor. Sie brachten daher die Sache noch einmal in der vierten Sektion zur Sprache. Ihr Wortführer wünschte, daß die Missionare in Anbetracht der eigenartigen Verhältnisse dort draußen in ihrem Urteil doch nicht zu schroff sein und auch einmal Fünf gerade sein lassen möchten. Sie dürften außerdem auch nicht verschweigen, daß es in den letzten Jahren wirklich unter den Weißen besser geworden sei. Auf die direkte Frage, in welchem Punkte er eine Besserung beobachtet habe, nannte er den Alkoholismus.

Ein anderer Vertreter dieser Richtung verlangte, daß die Missionare keineswegs Fünf gerade sein lassen, sondern vielmehr ihr Urteil offen aussprechen sollten, aber gegen Jedermann ohne Ansehen der Person. Und da möchte er doch fragen, ob sie den Mut hätten, ihren Standpunkt eben so entschieden auch nach oben hin zu vertreten, selbst den höchsten Beamten in der Kolonie gegenüber. Damit spielte er auf gewisse bekannt gewordene Vorgänge in Kamerun an; sein versteckter Angriff sollte die Baseler Mission daselbst treffen.

Das gab dem Inspektor Oehler Anlaß, noch einmal in tiefernster, überzeugender Weise die Grundsätze der Mission in dieser Frage zu verteidigen. Er wies darauf hin, daß die Missionare nicht den Beruf haben, über ihre Obrigkeit zu Gericht zu sitzen oder auch nur das Verhalten einzelner Beamten öffentlich zu kritisieren. Uebrigens aber wüßte der Vorredner ja nicht, was von seiten der Missionare und der Missionsleitung vielleicht in der Stille und unter vier Augen in dieser Hinsicht getan und geredet worden sei.

In der letzten Plenarsitzung nahm dann ein junger katholischer Graf den Faden nochmals auf und legte es dem Kongreß in beweglichen Worten ans Herz, seinen weitreichenden Einfluß doch dahin geltend zu machen, daß nicht durch unsere Volksgenossen in der Fremde dem Christentum Unehre bereitet würde. Das Plenum bekannte sich zu der Resolution, welche — allerdings in sehr vorsichtiger Form — das Ergebnis der offenen Aussprache über dies heikle Thema wiedergibt:

> Daß unter Anerkennung der Verdienste der Mission für Kultur und Wissenschaft allen kolonialfreundlichen Kreisen nahe gelegt wird, der Mission volle moralische Unterstützung zu gewähren und dadurch immer mehr kulturelle Arbeitseinheit zu erzielen.

5. Die Eingeborenenpolitik

Man konnte mit Freuden wahrnehmen, daß die Erkenntnis sich immer weiter Bahn bricht, daß die Kolonialpolitik nach dem Grundsatz geleitet werden muß, wie ihn ein Redner formulierte: „Ich diene, und nicht: ich verdiene." Der nur von einzelnen Stimmen vertretenen rücksichtslosen Herrenmoral trat namentlich Dr. G. Hartmann in seinem sehr zeitgemäßen Vortrag über den „wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutsch-Südwestafrikas" mit aller Entschiedenheit entgegen. Er führte aus:

> Der Aufstand hat gezeigt, daß die Eingeborenenfrage die wichtigste ist. Die Eingeborenen sollen bestraft, aber nicht vernichtet werden. Man muß dem Lande das Eingeborenenmaterial erhalten und deshalb auch die Aufständischen schonen.

Nebenbei warf er auch sein Wort zur Ehrenrettung der Mission in die Wagschale:

> Die Mission ist im Prinzip zu stark angegriffen worden. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir gerade der Rheinischen Mission den Besitz von Deutsch-Südwestafrika verdanken. Die Mission ist ein sehr wichtiger Bestandteil in der Verwaltung der Kolonie.

Auch Oberstleutnant von Morgen hatte schon in seinen Worten zur Bekämpfung des Islam die Notwendigkeit betont, daß die Eingeborenen als Arbeiter den Kolonien erhalten bleiben müssen. Doch die bloße Erhaltung genügt noch nicht, sie müssen auch zur Arbeit erzogen werden. Daß hierbei wiederum die Mission in hervorragendem Maße mitzuwirken berufen, bestrebt und befähigt ist, dies vor dem Plenum des Kongresses in überzeugender Weise dargetan zu haben, war die Bedeutung des schon erwähnten Vortrags von D. Buchner. Und der allgemeine Beifall und die zustimmenden Aeußerungen, womit er aufgenommen wurde, bewiesen, daß man in weiten Kreisen der Kolonialfreunde die Mission als erfolgreiche und schätzenswerte Mitarbeiterin bei der Lösung der großen nationalen Kulturaufgaben unter den Eingeborenen würdigt und willkommen heißt.

6. Die Mission und die wissenschaftlichen Forschungen

Auch mit den wissenschaftlichen Forschern, welche in der ersten Sektion vereinigt waren, gewannen die Missionsleute Fühlung. Von einem ihrer Vertreter konnte im Anschluß an den Vortrag von Professor Weule über den „Stand der ethnographischen Forschungen" darauf hingewiesen werden, daß die Ethnographen sich noch mehr, als bisher schon geschehen, die wertvolle Mitarbeit der Missionare auf diesem Gebiete zu nutze machen könnten und sollten. Denn die Missionare sind doch schließlich in den meisten Ländern die besten Kenner der Religion, Sitten und Denkart, überhaupt der Volksseele der Eingeborenen, weil sie dauernd unter und mit ihnen leben, ihre Sprache schon von Berufs wegen möglichst gründlich sich aneignen und durch täglichen, persönlichen Verkehr sie aufs genaueste beobachten und verstehen lernen können. Reisende können fast nie, wissenschaftliche Forscher nur unter günstigen Bedingungen ebenso tief in das Volkstum eindringen. Das überreiche und wertvolle, von den vielen Missionaren an der Urquelle in jahrelangem Studium aus aller Welt gesammelte ethnographische Material müßte dann freilich von den Vertretern der ethnographischen Wissenschaft gesichtet und zweckentsprechend verwertet werden. Diese Anregung wurde von seiten der Fachgelehrten mit freundlicher Zustimmung entgegengenommen.

Den Beweis dafür, daß die Missionare fleißig an der Arbeit sind und der Wissenschaft durch originale Beiträge neue Erkenntnisse zuzuführen sehr wohl in der Lage sind, erbrachten zwei vortreffliche Berichte von evangelischen Missionaren. Der Präses der Rheinischen Mission in Neu-Guinea, Hoffmann, machte interessante Mitteilungen über die „Sprache und Sitte der Papuastämme an der Astrolabebai“. Und Missionar Spieth von der Norddeutschen Mission sprach in fesselnder Weise über „die religiösen Anschauungen des Ewe-Volkes in Togo“. Spieth ist soeben damit beschäftigt, die Ergebnisse seiner mehr als zwanzigjährigen Studien in einem großen wissenschaftlichen Werk über das Volkstum der Eweer zu veröffentlichen. Diese grundlegende Arbeit fand ihre wohlverdiente Anerkennung durch die Annahme der Resolution:

Der Deutsche Kolonial-Kongreß 1905 befürwortet die Bereitstellung von weiteren Mitteln zur Drucklegung der Spiethschen Sammlungen über die Ethnologie von Togo und des dazu gehörigen Wörterbuches von Westermann.

* * *

Wir haben hier nur einige der wichtigsten Gedanken wiedergeben können, die in direktem Zusammenhang mit der Mission behandelt wurden. Doch wird jeder Missionsfreund schon aus dem Gesagten mit Genugtuung ersehen haben, daß die Mission auf dem zweiten Deutschen Kolonial-Kongreß würdig und erfolgreich vertreten gewesen ist. Nach verschiedenen Seiten hin sind von ihr Anregungen ausgegangen, und auch sie selbst hat wiederum neue Anregungen empfangen. Namentlich ist Viel getan worden, um die großen gemeinsamen Aufgaben aller in unseren Kolonien zusammenwirkenden Kreise immer klarer herauszuarbeiten und die Mittel und Wege für eine befriedigende Lösung aufzuweisen. Endlich sind auch — was als besonders wertvoll anzusehen ist — viele persönliche Beziehungen zwischen den Vertretern der verschiedenartigen Interessensphären erneuert oder neu angeknüpft worden. Adolf Schulze

---

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung

3

Mit den sozialdemokratischen Gewerkschaften mußten wir uns eingehend befassen; das liegt an ihrer Bedeutung für die gesamte Arbeiterbewegung Deutschlands. Sie sind einmal die Hauptgewerkschaften, nicht nur ihrer Mitgliederzahl nach, sondern noch mehr nach ihrer Kraft, Energie und Opferfreudigkeit. Diese Behauptung wird durch ein kürzlich erschienenes, außerordentlich wertvolles Buch von Professor Dr. Troeltsch und Dr. Hirschfeld bestätigt. Es führt den Titel: „Die deutschen sozialdemokratischen Gewerkschaften. Untersuchungen und Materialien über ihre geographische Verbreitung 1896 bis 1903.“ (Carl Heymanns Verlag.) Mit einem unglaublichen Fleiße haben die Verfasser die Jahresberichte und Kassenabschlüsse vieler Gewerkschaften und Gewerkvereine unter ganz bestimmten Gesichtspunkten verarbeitet. Damit wurde zum erstenmal ein statistischer Nachweis über die Entwicklung der Berufsorganisation in den einzelnen Bundesstaaten und Landesteilen geliefert, dem sowohl zur Beurteilung der sozialdemokratischen wie auch der übrigen Gewerkschaften und Gewerkvereine eine ungewöhnliche Wichtigkeit beigelegt werden muß.

Unter den nichtsozialdemokratischen Gewerkschaftsorganisationen kommen ihrem Alter nach zunächst die deutschen Gewerkvereine in Betracht. Sie wurden ebenfalls, wie die freien Gewerkschaften, Ende der Sechziger Jahre begründet und zwar von Dr. Max Hirsch und Franz Duncker. Die hiernach vielfach benannten Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine sind innerhalb der damaligen Fortschrittspartei entstanden und Jahrzehnte hindurch im Fahrwasser dieser Partei geblieben. Diese Verbindung wirkte lähmend auf die Arbeit der Gewerkvereine. Sie gelangten zu keiner vollen Selbständigkeit in der Behandlung von Arbeiterfragen. Die Fortschrittspartei stellte sich bekanntlich auf den Boden des Gehenlassens, während die Arbeiterschaft auf gesetzliche Eingriffe in das kapitalistische Wirtschaftsleben hinwirken mußte, um einen wirklichen Arbeiterschutz zu ermöglichen. Man erwartete in totaler Verkennung der durch die industrielle Entwicklung gegebenen Situation alles Heil von der Selbsthilfe. Diese Einseitigkeit ging soweit, daß man selbst die deutsche Arbeiterversicherung noch bekämpfte, als sie schon vorhanden war. Welche Schäden doktrinäre Prinzipienreitereien bringen können, haben die Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereine am eigenen Leibe erfahren müssen.

Zweifellos hatten sie den ehrlichen Willen einer parteipolitischen Neutralität und haben wohl auch niemals offizielle Verbindungen mit der Fortschrittspartei unterhalten. Die Personalunion der Führer sorgte aber für eine volle Ideengemeinschaft beider Organisationen. Hierdurch übertrug sich die soziale Rückständigkeit einer Partei auf Berufsverbände, welche eher zum sozialpolitischen Radikalismus neigen durften. Die Gewerkvereine verlegten sich unter diesen Umständen hauptsächlich auf die Einrichtung von Unterstützungskassen und haben in dieser Beziehung recht gut gearbeitet. Der Kampf um eine bessere Lebenshaltung wurde dagegen arg vernachlässigt. Die freien Gewerkschaften bedachten sie daher mit dem Namen „Harmonievereine“. In das damalige Parteiprinzip paßte allerdings eine Parole vom Klassenkampf nicht hinein. Letztere erschien den Gewerkvereinen, die auf ein bürgerliches Gepräge großen Wert legten, als zu proletarisch, ja beinahe als unanständig. An schroffen Auseinandersetzungen mit den sozialdemokratischen Gewerkschaften hat es daher von Anfang an nicht gefehlt. Sie dauern bis in die Gegenwart hinein, obwohl die Gewerkvereine seit einer Reihe von Jahren durch das Drängen großer, besonders rheinischer Abteilungen eine entschiedenere Stellung in Arbeiterfragen angenommen haben.

Nach ihrer Begründung haben sie sich zunächst gut entwickelt. Freilich waren auch die ersten Jahrzehnte für die Gewerkvereine besonders günstig. Die freien Gewerkschaften wurden von der Regierung und von der bürgerlichen Gesellschaft aufs allerheftigste bekämpft. Den Gewerkvereinen dagegen krümmte das Sozialistengesetz kein Haar, und an der Förderung durch hochmögende Personen und Korporationen hat es ihnen auch nicht gefehlt. Da sie aber auf die Betonung einer zielbewußten Arbeiterpolitik verzichteten, verfielen sie trotzdem der Stagnation.

Die freien Gewerkschaften kämpften unter dem Stichwort aus dem kommunistischen Manifest: „Das Werk der Befreiung der Arbeiter kann nur das Werk des Arbeiters selbst sein.“ Darin liegt ein Irrtum, aber es schafft Selbstvertrauen und Begeisterung für Arbeiterorganisationen. Inzwischen sorgt für die Korrektur dieses Irrtums der Zwang der Verhältnisse. Selbst v. Elm sprach einmal in den Sozialistischen Monatsheften davon, daß diese Befreiung nur „vorzugsweise“ das Werk der Arbeiter sein könne.

Wer dagegen nur auf Andere hofft und seine eigene Kraft für die Kämpfe um eine bessere Lebenshaltung ganz ausschaltet, hemmt, wenn auch vielleicht unbewußt, seine Vereinsfortschritte. Wenn dann andere Organisationen in die Höhe kommen, entsteht leicht das Gefühl der Sorge um die eigenen Verbände. So war es auch bei den Gewerkvereinen. Man führte deshalb für die neueintretenden Mitglieder einen Revers ein, durch dessen Unterschrift sie verpflichtet wurden, jede Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie zu meiden.

Trotzdem war die Tätigkeit der Gewerkvereine von Segen für die Arbeitersache. Sie stellten sich auf den Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und wurden damit schon durch ihre Existenz ein nützlicher Bestandteil des nationalen Staates. Sodann arbeiteten sie mit anerkennenswertem Eifer an der Formulierung moderner Grundsätze für den Arbeitsvertrag, für die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine und die gesetzliche Interessenvertretung der Arbeiter. Was jetzt im Mittelpunkt der Sozialpolitik steht, wurde, besonders von Dr. Max Hirsch, bereits vor Jahrzehnten vertreten und durch Petitionen angestrebt. Versäumt hat man allerdings auch hierbei eine kraftvolle Propaganda und die Ausbeutung der liberalen Beziehungen, besonders zu einer Zeit, wo sich bei der früheren politischen Konstellation nicht unerhebliche Erfolge hätten erzielen lassen.

Inzwischen hat da und dort eine lebhaftere Tätigkeit eingesetzt, auch ist der Revers gefallen. Ein großer Teil der Mitglieder aber ist alt geworden und darum einer Veränderung der Gewerksvereinspraxis nur sehr schwer zugänglich. Dennoch zeigt sich in den letzten Jahren ein gewisser Aufschwung, auch in der Mitgliederzahl. Die Statistik pro 1904 ergibt 21 Verbände mit 111 889 Mitgliedern. Die Einnahmen betrugen 1 069 735 Mark, die Ausgaben 885 662 Mark. Das Vermögen betrug 3 421 796 Mark, worunter sich allerdings 2 023 507 Mark als fest angelegte Reservefonds ihrer Kranken- und Sterbekassen befinden.

Wenn man heute die Berufsorganisationen der Arbeiter nach ihrer parteipolitischen und religiösen Neutralität rangiert, dann müssen die deutschen Gewerkvereine in die erste Reihe gestellt werden. Jedwede Abhängigkeit von irgend einer Partei ist, soweit ersichtlich, ausgeschlossen, auch gehen sie jetzt in der Arbeiterpolitik ihre eigenen, meist einwandfreien Wege. Ebenso beteiligen sie sich in neuerer Zeit viel mehr wie früher an Lohnbewegungen und entwickeln auch auf dem Gebiete der Organisation und Agitation durch die Anstellung von Beamten und durch Neugründung von Zeitungen eine respektable Tätigkeit. Trotzdem sind berechtigte Zweifel vorhanden, ob sich die Gewerkvereine noch zu einer machtvollen Gesamtorganisation entwickeln werden. Der Zuzug von links und rechts wird ihnen sehr erschwert, vielfach geradezu abgeschnitten durch ein gewisses Zusammenwirken von Sozialdemokraten und — Geistlichen. Viele Pastoren beider Konfessionen sind Hauptvertreter christlicher Gewerkschaften und geschworene Feinde aller liberalen Bestrebungen, zu denen sie die Gewerkvereine rechnen. Und die Stellung der Sozialdemokratie zu Arbeiterorganisationen ohne sozialistischen Parteistempel ist bekannt. Die Führer von sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaften bekämpfen sich heute in schärfster Weise, befinden sich aber morgen als Gegner der Gewerkvereine in rührender Uebereinstimmung. Beide oft recht skrupellosen Jäger möchten allem Anscheine nach gern das Fell eines Bären erbeuten, der ihnen aber nicht den Gefallen tut, zu sterben. Die deutschen Gewerkvereine erstarken mittlerweile, wenn auch langsam, besonders innerlich, und haben schon durch ihre Kassen eine gesicherte Zukunft.

Chr Tischendörfer

Jesse und Maria

Ein Roman aus dem Donaulande von E. von Handel-Mazzetti. 2 Bde., 403 und 344 S. Kempten, Jos. Koesel 1906. Geb. 10 Mk.

Die Dichterin Enrica von Handel-Mazzetti, die unter den modern katholischen Schriftstellern mit Recht großes Ansehen genießt, hat einen historischen Roman geschrieben mit all den Vorzügen und Schwächen, die einem solchen anzuhaften pflegen, wenn er nicht von einem ersten Meister, wie C. F. Meyer, Gestalt und Leben empfängt. Der Vorzug des Romans ist der interessante und bedeutende Stoff: eine Episode aus der österreichischen Gegenreformation Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die Schwäche ist, daß dieser Stoff trotz aller Bemühungen, womit die Verfasserin Akten und Kommissionsprotokolle jener Tage studiert hat, und trotzdem sie ihren Personen eine ganz merkwürdige, altertümelnde Sprache in den Mund legt, die der Leser von heute ohne Anmerkungen kaum versteht, ein historischer bleibt. Daß die breit angelegte, figurenreiche und wechselvolle Erzählung mit viel Kunst gestaltet und ausgeführt ist und den Leser trotz ihrer Länge in stetiger Spannung hält bis zum Schluß, ist unbestreitbar. Aber das reicht noch nicht zu, um die Lebhaftigkeit, ja Leidenschaftlichkeit zu erklären, womit das Buch in der katholischen Tagespresse behandelt ist. Hier kommt das konfessionelle Moment in Frage.

Der Roman ist zuerst im „Hochland" in Fortsetzungen erschienen. Schon bald nach dem Herauskommen der ersten Teile erhob sich in ultramontanen Blättern Protest dagegen, daß ein solcher Roman in einer katholischen Zeitschrift gebracht würde. Der Protest wurde so heftig, daß die Redaktion das Ansinnen abwehren mußte, die Veröffentlichung zu sistieren. Nun, nachdem das Ende da ist und der Roman in Buchform vorliegt, hat sich die litterarische Polemik abermals seiner bemächtigt.

Der katholische Protest wird auf doppelte Weise begründet: 1. Der Roman enthalte zu viel Derbheiten auf dem Gebiete des sexuellen Lebens, er verletze die Achtung vor der Heiligkeit der Ehe; 2. er sei antikatholisch, da der Träger des Protestantismus die durchaus überlegene und einheitliche Persönlichkeit, die ihm gegenüberstehende katholische Frauengestalt aber widerspruchsvoll und inferior sei.

Den ersten Vorwurf lasse ich ganz beiseite, ich finde in dem Roman keine eigentlichen sexuellen Derbheiten und keinen Appell an die Sinnlichkeit. Den zweiten halte ich nur mit der Einschränkung für richtig, daß die Verfasserin überhaupt keine konfessionelle Tendenz verfolgt hat. Der Roman ist nicht antikatholisch, dazu ist die Person des Helden, eines fanatischen Lutheraners, zu unreif und zu unklar. Er ist auch nicht antiprotestantisch, denn die Heldin, eine ebenso fanatische Jüngerin der allerheiligsten Jungfrau, ist in ihrer Mischung aus Einfalt, Mystik und Heroismus ebenfalls ohne Anziehungskraft. Die nicht nur künstlerisch am meisten gelungenen, sondern auch wohltuendsten Gestalten sind die beiden unter dem Glaubenseifer ihrer Gatten Leidenden.

Nun scheint freilich, daß die katholische Kritik eben an diesem Mangel an Tendenz Anstoß nimmt. Schreibt doch ein Kritiker in der Kölnischen Volkszeitung:

> Das Schönheitsideal des Katholizismus ist das höchste; es fordert von seinen genialen Bekennern die ganze Persönlichkeit. Ein Riß in der notwendigen Einheit der dogmatischen und künstlerischen Auffassung, ein Kompromiß mit der Zeitströmung macht ein großes Kunstwerk unmöglich. Der katholische Künstler muß Gottesstreiter sein; der Wahrheit gegenüber gibt es keine Objektivität, kein Stehen über den Parteien: der Katholizismus als Lehre ist Objektivität; man kann ihn nur annehmen oder ablehnen, lieben oder hassen. Wie der Dichter dem Ideal der Kirche gegenübersteht, ist für ihn entscheidend. Hat sich die Braut Christi in einem Lande beugen und im Sklavinnengewande verbergen müssen — ist es dann Aufgabe des Dichters, sich an ihrer Erniedrigung zu weiden? Oder gebührt ihr in jeder Zeit und an jedem Ort die Verherrlichung, die ihrem Wesen entspricht? — Magna res est amor! (Thomas a Kempis.)

Ja freilich, wenn dieser Maßstab gilt, dann ist E. von Handel keine katholische Künstlerin; die Frage ist nur, ob sie, wenn sie sich der hier geforderten Tendenz dienstbar machte, eine katholische Künstlerin sein könnte.

Erich Foerster

Verschiedenes

Frauenfrage und Frauenlitteratur.

Der Dienst der Frau in der christlichen Kirche. Von Lic. E. von der Goltz, Privatdozenten in Berlin. Potsdam, Stiftungsverlag 1905. 200 S. 3, 3.75 oder 4.50 Mk.

Auch abgesehen von seinen guten, sachgemäßen Illustrationen ist dieses aus Aufsätzen in der „Frauenhilfe" hervorgegangene Buch eine sehr verdienstliche Arbeit, eine wissenschaftlich zuverlässige Fundgrube des Wichtigsten, was in der christlichen Kirche aller Zeiten von Frauen verlangt und geübt worden ist an christlichen Liebesdiensten. Ist schon der geschichtliche Teil wertvoll, der auf 100 Seiten über die wichtigsten Frauengestalten und die weiblichen Arbeitsgebiete in der christlichen Gemeinde orientiert, so ist noch bedeutsamer die Urkundensammlung hierzu, die, mit 1. Tim. 5, 3—16 beginnend, Auszüge aus der syrischen Didaskalia und den apostolischen Konstitutionen, aus Ordensregeln für Nonnen sowie aus evangelischen Kirchenordnungen des sechzehnten Jahrhunderts bringt, die Regeln des Vinzenz von Paula für die Töchter der Barmherzigkeit 1618 anfügt, die Aufrufe aus der Aufklärungszeit und den Befreiungskriegen mitteilt und mit den Vorschlägen zur Erneurung der Diakonie im neunzehnten Jahrhundert (Amalie Sieveking, Härterscher Dienerinnenverein, Kaiserswerth, Neuendettelsau) abschließt. Man wird staunen, wie viel doch auch in früheren Zeiten je nach ihrem Geist und ihrem Bedürfnis teils dem weiblichen Geschlecht zugewiesen, teils von einzelnen Ausnahmefrauen geleistet worden ist.

Dafür, daß die neue Zeit neue Formen und neue Kräfte weiblicher Liebestätigkeit braucht, hat das Buch seiner ganzen Anlage nach keinen Raum. Daß gleich zum Anfang das Wort Christi Mark. 10, 42 ff., obgleich es nur zu Männern gesprochen wurde, an die Frauen abgeschoben wird (wir überlassen euch das Dienen und fahren fort zu herrschen) ist für diese Richtung bezeichnend.

Wer sich dagegen ein Bild von der modernen Auffassung der Frauenarbeit machen will, greife nach

Elsbeth Krukenberg: Die Frauenbewegung, ihre Ziele und ihre Bedeutung (in Weinels „Lebensfragen"). Tübingen, Mohr 1905. 291 S. 3, gebunden 4 Mk.

In vierzehn Kapiteln, die lose aneinandergereiht doch innerlich zusammengehören, indem sie ihren Ausgangspunkt von Jesus nehmen, wird mit Beschränkung auf Deutschland Weg und Ziel der Frauenbewegung klar und praktisch gezeigt. Ich hätte nur gewünscht, daß in den Abschnitten „soziale Hilfsarbeit, die Sittlichkeitsfrage, Alkoholmißbrauch und Wohnungsnot" neben Schilderung der grellen Mißstände nicht bloß gesagt würde, daß hier die Mitarbeit der Frauen unentbehrlich ist, sondern auch gezeigt wäre, wie diese Mitarbeit sich gestalten muß.

Nur einen Ausschnitt aus der Frauenfrage, aber einen sehr wichtigen, behandelt in ihrer vorzüglichen, ebenso gründlich-sachkundigen wie tief zu Herzen und Gewissen gehenden Art

Elisabeth Gnauck-Kühne: Arbeiterinnenfrage. München-Gladbach, Zentralstelle des Volksvereins für Deutschland. 95 S. 1 Mk.

Nicht bloß in die soziale Not der Arbeiterinnen, sondern auch in das innere Leben gewinnen wir einen Einblick und sehen, wie rührig der katholische Frauenbund hier schon in der Arbeit steht. Grund genug für uns das Wort zu beherzigen: „Hier ist ein noch ungenügend bebautes Feld sozialer Arbeit, ein Weinberg, der auf Arbeiter wartet, auf Frauen, die die Lage ihrer arbeitenden Geschlechtsgenossinnen kennen und verstehen und Hand anlegen wollen."

Das Verstehen dieser Klasse aber wird uns in andrer Weise erleichtert durch den Roman von

Helene Voigt-Diederichs: Dreiviertelstund vor Tag. Roman aus dem niedersächsischen Volksleben. Jena und Leipzig, Diederichs 1905. 312 S. 4 Mk.

Da sehen wir die harte Sprödigkeit, das tiefe Gemüt bei stachligster Außenseite, wie sie von der Schule durchs Leben das Kind, die Nähterin zur Einsamkeit verurteilt und schließlich doch noch im Ehestand erweicht — auch ein Seitenstück zu den Frauengestalten in Hilligenlei mit ihren blanken Augen und wonnigen Gliedern!

Aus der übrigen Flut von Schriften zur Frauenfrage seien noch als bedeutsam genannt:

Marie Martin: Die höhere Mädchenschule in Deutschland. (Aus Natur und Geisteswelt.) Leipzig, Teubner. 130 S. 1, gebunden 1,25 Mk. Gründlich und lebensfrisch.

Dieselbe: Wahre Frauenbildung. (Lebensfragen.) Tübingen, Mohr 1905. 44 S. 50 Pfg.

Pfarrer Güder: Das Stimmrecht der Frauen in kirchlichen Angelegenheiten. Gießen, Ricker 1904. 40 S. Vortrag für die Freunde der Christlichen Welt in Basel gehalten, mit dem sich von andrer Seite berührt:

Zauleck: Die evangelische Kirche und ihre Frauen. Bremen, Morgenbesser 1903. 20 S. 30 Pfg.

Der Deutsch-evangelische Frauenbund gibt einen Nachtrag 1902—4 zum Verzeichnis sämtlicher deutschen Schriften über die Frauenfrage, 80 S., aber mit 50 Pfg. doch wieder etwas zu teuer.

Rechtsfragen Heft 4: In den menschlichen Dschungeln von Malwine Rennert. Leipzig, F. Dietrich 1905. 24 S. 50 Pfg. Zeigt an erschütternden Beispielen, wie rechtlos trotz der „Freundinnen junger Mädchen" deutsche Mädchen im Ausland sind.

Gustav Gerok

Die Schulordnungen des Großherzogtums Hessen. Band 3: Das Volksschulwesen der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. Von D. Dr. W. Diehl. (Monumenta Germaniae pädagogica XXXIII.) Berlin, Hofmann u. Comp. 1905. XV und 574 S. 12 Mk.

In dem gegenwärtigen Unabhängigkeitskampf der Volksschule geht den Streitern häufig die Kenntnis der Entwickelung des Volksschulwesens unter der Herrschaft der Kirche ab und verleitet sie zur Verallgemeinerung einzelner ungünstiger Tatsachen. Nur die Aufhellung der Geschichte der Volksschule in den verschiedenen deutschen Territorien vermag hier die Urteile zu klären. Für die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, die Vorläuferin des jetzigen Großherzogtums, hat D. Dr. W. Diehl in dem dritten Bande seiner Hessischen Schulordnungen — der 1. und 2. behandelte die höheren Schulen — diese Arbeit nunmehr geleistet. Er kommt auf Grund des weitschichtigen, zum großen Teil von ihm selbst neu aufgefundenen und in reicher Fülle mitgeteilten Materials zu dem überraschenden Ergebnis, daß erst das beginnende neunzehnte Jahrhundert den Niedergang des hessischen Volksschulwesens gebracht hat, das in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten und zumal mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges von der Regierung und den Superintendenten aufs eifrigste und verständnisvollste gepflegt und gehoben worden war. Die Darstellung zeigt das Einströmen der jeweiligen religiösen und pädagogischen Ideen in das kleine Land und verfolgt ihre Wirkungen an Hand der Akten; sie wird gleich den beigegebenen Schulordnungen usw. durch zahlreiche, die ausgebreiteten Detailkenntnisse Diehls auf dem Gebiete der hessischen Lokal-, Personal-, Litterargeschichte usw. bezeugende Anmerkungen erläutert. Das Buch verdient besonders in Hessen von Pfarrern und Lehrern gründlich studiert zu werden.

Fritz Herrmann

Noch eine Klarstellung zum Schulgesetz. Foerster schreibt uns: Es tut mir sehr leid, daß ich die Anmerkung in Nr. 18, Sp. 422, vor der Drucklegung nicht habe sehen können. Ich hätte sonst gebeten, sie zu streichen. Denn ich bestreite nicht, was Natorp dort behauptet hat, daß (nach dem Gesetzentwurf) auch der einmütige Wunsch der Bevölkerung nicht als Grund gelten kann, Simultanschulen zu errichten. Es ist vielmehr zutreffend, daß der Entwurf mehr als einen Wunsch, sei er noch so einmütig, verlangt, nämlich einen mit besonderen Gründen gestützten Wunsch. Ueber das Gewicht der vorgebrachten Gründe, ob sie die Simultanisierung bestehender Konfessionsschulen oder die Neugründung von Simultanschulen neben weiterdauernden Konfessionsschulen rechtfertigen, entscheiden alsdann die Selbstverwaltungsorgane des Bezirksausschusses und Provinzialrats nach freiem Ermessen, ohne Einwirkung der Regierung. Der Gesetzgeber betrachtet die konfessionelle Einrichtung der Schulen, weil sie das Gegebene ist, auch als das Reguläre, in allen Fällen wo kein ausdrücklicher Antrag dagegen ergeht Selbstverständliche. Darin hat Natorp Recht; ich verhehle allerdings nicht, daß ich diese Stellung für korrekt halte, doch würde das auf meinen prinzipiellen Gegensatz gegen Natorp führen, aber in der Auffassung der Tatsachen ist hier zwischen ihm und mir kein Widerspruch.

Dagegen bestreite ich, daß folgende Sätze in Natorps Aufsatz richtig sind:

> Die Behörden haben nicht nach Gutdünken, oder gar nach pädagogischen Grundsätzen, sondern nach dem Gesetz zu entscheiden; das Gesetz aber verbietet, wo die konfessionellen Verhältnisse in Frage kommen, jede Rücksicht, sei es auf das „Bedürfnis der Schule" oder auf die „Leistungsfähigkeit der Verpflichteten".

Diese Sätze geben den Sinn des Gesetzes falsch wieder, ja sie verkehren ihn in sein Gegenteil. Und hierbei handelt es sich zwischen meinem verehrten Gegner und mir nicht um eine Differenz der Auslegung oder Beurteilung des Gesetzes, sondern um einen Irrtum. Natorp hat übersehen, daß Absatz 8 des bedeutsamen § 20 sich nur auf Absatz 7 bezieht, und ihn fälschlich auch auf Absatz 4—6 angewandt. Die Meinung des Gesetzes ist die:

Sollten einmal (später) innerhalb eines Schulverbandes ausschließlich simultane Schulen bestehen, so können die Vertreter von 60 resp. 120 Kindern die Errichtung einer konfessionellen Sonderschule fordern. Diese Forderung darf ihnen nicht etwa mit der Begründung verweigert werden, ihre Erfüllung sei zu teuer oder sie bedrohe die Leistungsfähigkeit der bestehenden Simultanschulen. Gegen diese Forderung können sich die Schulverbände aber einfach dadurch schützen, daß sie in ihrem Bereich je eine Konfessionsschule, sei es auch noch so geringen Umfangs, bestehen lassen. Denn in diesem Falle ruht der konfessionelle Anspruch.

Ganz anders aber liegt es da, wo in Schulverbänden mit bisher konfessionellen Schulen von den Stadtverwaltungen oder den Eltern die Einrichtung von Simultanschulen (sei es durch Vereinigung zweier konfessioneller Schulen, sei es durch Neugründung einer Simultanschule) beantragt wird. Bei der Prüfung der Frage, ob diesem Antrage aus besonderen Gründen stattgegeben werden soll, ist dem Bezirksausschuß und Provinzialrat nicht verboten, zu erwägen, ob durch die beantragte Einrichtung die Lasten des Schulverbandes erleichtert oder die Leistungsfähigkeit der Schule gesteigert werden würde. Insofern Natorp dies behauptet, hat er sich geirrt. Es ist auch in den Kommissionsverhandlungen von keiner Seite angezweifelt worden, daß Bezirksausschuß und Provinzialrat völlig freie Hand haben, welche besonderen Gründe sie für hinlänglich befinden wollen, die beantragte Errichtung von Simultanschulen zu genehmigen. Nur das ist ebenso allseitig anerkannt, daß Gründe vorgebracht werden müssen und nicht auf den bloßen Wunsch der Bevölkerung zurückgegriffen werden darf. (Die Aenderungen, die in der Kommission am Entwurf vorgenommen sind, können außer Betracht bleiben.)

Wenn ich diesen Irrtum in Natorps Aufsatz feststelle, so tue ich es nicht aus Rechthaberei. Vielmehr ist mirs in zwiefacher Hinsicht eine Beruhigung. Erstens ist es mir angenehm, zu sehen, daß Natorps Entrüstung sich darauf gründet, daß er das Gesetz (von seinem Standpunkt aus) für schlechter ansieht, als es ist. Es öffnet tatsächlich der Simultanschule einen breiteren Weg, als er jetzt für sie gebahnt ist. Wird das Gesetz angenommen, so werden sicher eine Anzahl neuer Simultanschulen entstehen, die, wenn es fällt, in absehbarer Zeit nicht entstehen werden. Das wäre wohl angebracht, auch einmal zu bedenken. Zweitens sage ich mir: Wenn ein Fachmann, der seit Monaten sich mit dem Gesetz beschäftigt, es doch in einem nicht ganz unwichtigen Punkt mißversteht — wie viele von denen haben dann wohl ein treffendes Urteil, die bloß auf Zeitungsartikel und Versammlungsreden hin sich über den Vorstoß der Reaktion entrüsten?!

Kleine Mitteilungen. Die Sätze zur Schulfrage, die unsere heutige Nummer enthält, sind so gemeint, daß der Kreis unsrer Freunde und Genossen sich, wo möglich, am 3. und 4. Oktober in Potsdam dazu bekennen soll. Ob die Sache in unsrer freieren Versammlung oder in der Sitzung der Organisierten zur Erledigung kommt, wird an Ort und Stelle entschieden werden. Wer den Wunsch hat, sich noch vorher darüber zu äußern, wird das im Korrespondenzblatt der Vereinigung tun müssen (dann bitte bald!): in der Christlichen Welt sind die Akten über Schule und Schulgesetz jetzt geschlossen.

Wiederholt ist in der Presse darauf hingewiesen worden, daß die freieren Theologen sich von dem Widerstande gegen das preußische Volksschulgesetz fernhalten. Die Tatsache ist interessant genug. Denn sonst sind wir doch gern dabei, wo es gilt einem geistigen Fortschritt

Bahn zu schaffen. Aber wir leben freilich viel zu sehr drin in der lebendigen praktischen Religion unsres Volkes, als daß wir ihr Atmen in der Konfession verkennen könnten. Wir verstehen, daß Trennung von Schule und Kirche ebenso wie Trennung von Kirche und Staat Ideale sind, denen nachzutrachten sich lohnen mag, weil sie vielleicht eine für alle Teile ersprießlichere Ordnung bedeuten. Aber wir sehen unser Volk vorläufig nicht auf diese Bahn gewiesen und sind nicht imstande, die Simultanschule, um die es sich heute handelt, aus diesem Prinzip heraus zu schätzen. Die heutige Simultanschule ist ein System, das unter gewissen örtlichen Bedingungen vor dem der Konfessionsschule seine Vorzüge hat. Wo aber die besondere Mischung der Bevölkerung sie nicht fordert, ist die Konfessionsschule das Natürliche. Wir haben weithin ein evangelisches Volk, das will und soll die evangelische Volksschule haben; das Gleiche ist dem katholischen Teil billig. Den Klerikalismus bekämpfen wir in der Kirche und in der Konfessionsschule und bilden uns nicht ein, daß die Einführung von Simultanschulen an und für sich das Ende des Klerikalismus bedeuten würde. Ein Blick auf Oestreich lehrt das Gegenteil.

Vielfach ist im Protest gegen die preußische Vorlage die Ansicht aufgetreten, als diene die Simultanschule dem Ausgleich des konfessionellen Gegensatzes. Wenn das so gemeint ist, daß die Einführung dieses Systems an sich diese zaubervolle Wirkung haben soll, so ist es durch die Wirklichkeit leicht widerlegt. Um in Deutschland zu bleiben: Baden hat die Simultanschule; hindert diese nur im mindesten die immer wieder wachsende Heftigkeit der konfessionellen Reibung? Allerdings hat umgekehrt das Königreich Sachsen Konfessionsschulen, und trotzdem sehen wir das seiner überwältigenden Mehrheit nach evangelische Volk in starker konfessioneller Erregung. Aber auch hier macht das die Schule nicht. Jedenfalls setzt das simultane System den konfessionellen Frieden viel mehr voraus, als daß es ihn schüfe, und Einzelerlebnisse aus der Kinderzeit beweisen von hüben und drüben wenig: jeder Erinnerung kann man ihr Widerspiel entgegensetzen.

Für den Frieden unter den konfessionell getrennten Deutschen hat in der Mainummer der trefflichen Süddeutschen Monatshefte (Stuttgart, Adolf Bonz) Pfarrer Schiller in Nürnberg wieder einmal ernste Worte gesagt. Auf Ersuchen der Redaktion. Die ganze Schwierigkeit der Lage tritt erst vollends zu Tage, wo der gute Wille zum Frieden sich so ernstlich regt. Man muß Geduld haben, soll auch keinen „Friedensverein“ gründen und, daß keiner existiert, nicht beklagen. Interessant war mir, daß selbst Schiller von einem parlamentarisch konsequent durchgeführten katholischen Regime in Bayern nichts wissen will. Das Experiment wäre doch wirklich recht wertvoll, und unsre bayrischen Protestanten würdens doch durchhalten?! So gutes Zutrauen habe ich zu ihnen.

Hilligenlei im kirchlichen Urteil. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht Schian in seiner Preußischen Kirchenzeitung Nr. 19—21 eine Artikelreihe mit folgenden Untertiteln: Die kirchlichen Urteile; Der Maßstab; Die Sittlichkeit in Hilligenlei; Das Christusbild im Urteil Anderer; Urteil über das Christusbild; Schlußbemrkung. Es bleibt dabei, daß Schian auch bei uns noch einmal zu Worte kommt, aber in diesem Umfange wäre es nicht möglich gewesen, und so empfehlen wir den Interessierten sehr, sich die drei Nummern kommen zu lassen. Einzelnummer der Preußischen Kirchenzeitung 20 Pfennige, bei Gebauer-Schwetschke in Halle.

In Stuttgart im Herzog Christoph waren am 9. und 10. Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt zusammen und hörten Vorträge von Professor Eck aus Gießen und von Ephorus Friedrich Traub aus Schönthal. Beide Vorträge werden im Druck erscheinen. Die Präsenzliste wies 163 Namen auf; davon kamen 1 auf die Schweiz, je 3 auf Elsaß, Hessen, Preußen, je 4 auf Baden und Bayern, 145 auf Württemberg. In Jena wird unmittelbar anschließend an den Evangelisch-sozialen Kongreß ebenfalls eine Zusammenkunft unsrer Leser und Freunde stattfinden: im heutigen Anzeigenteil ist auf Freitag den 8. Juni eingeladen. Sollte vielen Besuchern des Kongresses der Donnerstag Abend lieber sein, so lohnt es vielleicht, seine Wünsche Professor Weinel in Jena mitzuteilen — aber ohne Verzug, damit eine etwaige Aenderung noch in nächster Nummer bekannt gemacht werden kann. R

Religionspsychologischer Kursus. Man schreibt uns: Ein religions-psychologischer Kursus wird von Pastor Vorbrodt auf seiner Pfarre Alt-Jeßnitz, Kreis Bitterfeld, vom 12. bis 15. Juni für Pastoren, Kandidaten, Theologie-Studierende kostenlos abgehalten werden. Vorbrodt ist durch seine Broschüre „Psychologie in Theologie und Kirche?“ (Dessau 1893) sowie durch seine „Psychologie des Glaubens“ (Göttingen 1895) und „Beiträge zur Religionspsychologie“ (Leipzig 1905) bekannt. Er ist bestrebt, die wissenschaftliche Psychologie für die Theologie zu verwerten und durch solche psychologische Theologie eine Grundlage zu schaffen für die Behandlung der Seele, wie Herbart durch seine Psychologie für die Pädagogik. In dem Kursus sollen unter Anderem die gewöhnlichen pastoralen Funktionen (Taufe, Trauung ꝛc.) im Lichte der psychologischen Forschung betrachtet werden. Der Kursus soll vor allem auch die Gelegenheit geben zu dreitägiger Gemeinschaft psychologisch interessierter Theologen im stillen Pfarrhaus. Psychologische Spezialkenntnisse werden nicht vorausgesetzt, nur psychologisches Interesse. Nähere Auskunft erteilt Pastor La Roche in Golzow, Kreis Zauch-Belzig.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt
Jena

(im Anschluß an den Evangelisch-sozialen Kongreß)

Freitag 8. Juni Vormittag 9 im kleinen Volkshaussaal: Die Hauptströmungen und -Tendenzen der Kirchengeschichte im neunzehnten Jahrhundert. Professor D. Karl Sell aus Bonn.

Cöthen. Mittwoch 30. Mai 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Unser Gesangbuch in religiöser und ästhetischer Hinsicht und der moderne Christ. Heine-Wörbzig.

Dresden. Mittwoch 30. Mai 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Erlösung. Klepl.

Görlitz. Donnerstag 31. Mai 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Der Zweck der Predigt (im Anschluß an den Fall Römer). Pastor Nithack-Stahn.

Magdeburg. Mittwoch 30. Mai pünktlich 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Besprechung über das Problem der Lehrfreiheit und seine Lösung nach Kant von Katzer.

Marburg. Freitag 15. Juni 8 ½ im Ritter: Sozialismus und Religion.

Nordhausen. Mittwoch 30. Mai ½5 Uhr im Hotel Schneegaß; Wredes Paulus.

Versammlungskalender

5.— 7.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Jena
5.— 7.	„	Allgemeine deutsche Gemeinschaftskonferenz Gnadau-Schönebeck
5.— 7.	„	Konferenz von Religionslehrerinnen Stettin
10. 11.	„	50. Jahresfest Ostdeutscher Jünglingsbund Berlin
12.—15.	„	Religionspsychologischer Kursus Alt-Jeßnitz
15. 16.	„	Konferenz über die Wirksamkeit des preußischen Fürsorgeerziehungsgesetzes Berlin
23. Juli—4. August		Pädagogisch-sozialer Ferienkursus Kassel
21.—23.	August	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
3. 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine Hannover

Chronik der Christlichen Welt

Verlag J. C. B. Mohr

Nr. 20. Evangelische Vereinigung für Rheinland und Westfalen — Tagung des Protestantenvereins am 19. und 20. April — Das Apostolikum als Konfirmationsbekenntnis — Römische Kurie — Verschiedenes: Jena; Sächsische Kirchliche Konferenz; Niederrheinische Predigerkonferenz in Düsseldorf; Ena von Battenberg; Wilhelmshaven; Kloster Drübeck; Die Hauskollekte der Rheinischen Mission; Im Gouvernement Wilna; Die Berliner Polen; Kampf wider die unanständige und unsittliche Literatur; Der Kapuzinerorden — Personalien

„Die Hilfe“

Nationalsoziale Wochenschrift

Herausgeber D. Fr. Naumann

Preis: Mk. 1,50 vierteljährlich

Die „Hilfe“ vertritt die gemeinsamen Interessen von Arbeit und Bildung in Stadt und Land, hat auf politischem, wirtschaftlichem und unterhaltendem Gebiet hervorragende und angesehene Mitarbeiter, ist frisch, leicht und anregend geschrieben und überall verbreitet.

Bestellungen nimmt jede Postanstalt oder Buchhandlung entgegen, Probenummern versendet auf Wunsch gerne gratis

die Geschäftsstelle der „Hilfe“
Berlin-Schöneberg

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581. Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Karl Knott
Vikar an der evangelischen Gemeinde in Graz (Steiermark)
Marie Knott
geb. Weber
Vermählte
Lich i. H. **Gießen**
den 15. Mai 1906

Geschwister Fräulein Werner
Wiesbaden, Villa Maria
Schützenstraße 1 b.
Familienpension zur Erholung und Kur; schöne, freie, ruhige Lage. Beste Verpflegung. Näheres jeder Zeit durch Herrn **Prof. D. Gunkel, Friedenau** b. Berlin.

*** Junge, gebildete Mädchen * ***
werden von dem Frankfurter Schwestern-Verband in einer städtischen Kranken-Anstalt **gut ausgebildet zum Zwecke dauernder Anstellung als Krankenpflegeschwestern in dem genannten Verbande bei guten Gehalts- u. Pensions-Verhältnissen.** Die Satzungen des Verbandes sind beim **„Vorstand des Frankfurter Schwestern-Verbandes“ Abteilung B. Frankfurt am Main,** Städt. Krankenhaus (Gartenstraße) zu erhalten.

Reuther & Reichard in Berlin W. 9

In unserm Verlage sind soeben erschienen:

Adickes, E., Prof. der Philosophie an der Univ. Tübingen. **Kant contra Haeckel.** Für den Entwicklungsgedanken — gegen naturwissenschaftl. Dogmatismus. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Gr. 8°. VIII, 160 Seiten. M. 2.40.

Gerland, G., Prof. an der Univ. Straßburg. **Immanuel Kant,** seine geographischen und anthropologischen Arbeiten. Zwölf Vorlesungen. Gr. 8°. IV, 160 Seiten. M. 4.—.

Delitzsch, Friedr., Prof. an der Univ. Berlin. **Assyrische Grammatik** mit Uebungsstücken und kurzer Literatur-Uebersicht. Zweite, durchgesehene Auflage. Gr. 8°. XVI, 424 S. M. 14.—, geb. M. 15.—. (Porta lingg. orient. tom. X.)

Rietschel, G., Prof. an der Univ. Leipzig. **Lehrbuch der Liturgik,** II. Band. Die Kasualien. 1. Lieferung. Gr. 8°. Seite 1—128. M. 2.40.

Evangelisch-sozialer Kongreß
in Jena (Volkshaus) vom 5. bis 7. Juni 1906.

Dienstag 5. Juni. Nachmittags 5 Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses. — Abends 8 Uhr: Oeffentliche Volksversammlung.

Mittwoch 6. Juni. Vormittags 9 Uhr: Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Professor D. Harnack. — Begrüßungen. — Pfarrer Dr. Rittelmeyer-Nürnberg: Der Jenseitsglaube und die soziale Arbeit. — Nachmittags 4 Uhr: Privatdozent Dr. Bernhard Harms-Tübingen: Der Maximalarbeitstag.

Donnerstag 7. Juni. Vormittags 9 Uhr Jahresbericht. — Fräulein Dr. Gertrud Bäumer und D. Fr. Naumann: Die sozialen Forderungen der Frauenbewegung im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage der Frau. — Nachmittags 3 Uhr: Geheimrat Professor Dr. Pierstorff-Jena: Das Zeißwerk und seine Bedeutung. Darauf Besichtigung des Zeißwerks.

Mitglieder des Kongresses haben freien Eintritt. Für Nichtmitglieder kosten Karten für alle Verhandlungen 1,50 Mk., für 1 Tag 1 Mk., für 1 Vortrag 0,50 Mk.

Bestellungen auf Wohnungen, mit Angabe ob Hotel- oder Privatwohnung erwünscht und zu welchem Preise, so bald als möglich durch Postkarte mit Antwort erbeten an die Frommannsche Hofbuchhandlung (E. Klostermann) Jena.

Nähere Auskunft erteilen
Pfarrer Lic. Schneemelcher, Rummelsburg b. Berlin, Waisenhaus
Professor Lic. Weinel, Jena

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Herausgegeben von Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin

XXI. Jahrgang. — Heft 4:

Das Spätjudentum und der Parsismus (Hollmann) — Die Verhandlungen des zweiten Deutschen Kolonialkongresses 1905 (Kind) — Ein Tempeleinweihungsfest in China (Schüler) — Die Abschaffung des alten Systems der literarischen Prüfungen in China — Paul Krüger-Stiftung — Literatur — Vereinsnachrichten

Evangelischer Verlag in Heidelberg

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 56: **Gottschick,** Die Lehre der Reformation von der Taufe. Ein theologisches Gutachten zum Bremer Taufstreit. Tübingen, J. C. B. Mohr. 55 S. 80 Pfg.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 19. Hilligenlei im kirchlichen Urteil: 1. 2. — Zur Schulvorlage — Die Frage der akademischen Beförderungen während der letzten 15 Jahre — Der sechste theologische Ferienkursus in der Berliner Universität — Aus Preußen: Die Schulvorlage; Fall Römer; Hoffnungstal; Versammlungen — Mancherlei: Der Toleranzantrag; Die Freie deutsche evangelische Konferenz; Der Zentralausschuß für die innere Mission; Zur Gerechtigkeit und Buße; Fürsorge für die deutsch-evangelische Diaspora; Das Thema Lehrfreiheit

Nr. 20. Hilligenlei im kirchlichen Urteil: 3 — Kritische Betrachtungen zur 11. Hauptversammlung der kirchlich-sozialen Konferenz — Aus Preußen: Der Einzelkelch; Die Schulvorlage; D. Kahl über Kirche und theologische Wissenschaft; Fall Poetter; Aus Schlesien — Mancherlei: Versammlungen; Notizen

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft

Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung

Gesamtversicherungsstand: 650 000 Versicherungen
Zugang monatlich 6000 Mitglieder
Vermögensstand mehr als 40 Millionen Mark.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei
Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht

Dr. Johannes Müller
Die Bergpredigt
4 Mk. geb.

Verdeutscht und vergegenwärtigt

Dieses Buch versucht wiederzugeben, wie die Bergpredigt von dem Suchen unserer Zeit vernommen und als das lösende Wort empfunden wird. (Aus dem Vorwort)

„Die Wucht der Gesamtauffassung, wie die kraftvolle Tiefe der Einzelbetrachtungen ergreifen uns gleicherweise.“
(Lit. Zentralblatt)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung **Oskar Beck in München**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von Pfarrer Julius Richter in Schwanebeck bei Belzig. Monatlich ein Heft von 24 Seiten mit 10—16 Bildern. Jährlich 3 M., mit Porto 3,60 M.

Inhalt des 5. Heftes: Dr. James Stewart und Lovedale — Der Unsterblichkeitsgedanke bei den Afrikanern — Der Kongostaat und die Eingeborenen — Makao, der Ausgangspunkt der Mission in China — Missionsregungen in der deutschen Studentenschaft — Nachrichten vom großen Missionsfelde — Bücherbesprechungen

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Julius und Paul Richter. Monatlich ein Heft von 8 Seiten mit 4—5 Bildern. Jährlich 1 M., mit Porto 1,36 M. Beide Blätter zusammen 3,75 M., mit Porto 4,35 M.

Inhalt des 5. Hefts: Robert Moffat — Missionare auf der Tigerjagd — Vermischtes

Probenummern der **Christlichen Welt** versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.